contraste

zeitungfürselbstorganisation

418-419 | 36. JAHRGANG | JULI-AUGUST 2019 | 4'50 EURO | www.contraste.org

NACHRICHTEN Auf einem guten Weg: Die Wandelwoche Berlin-Brandenburg geht in die fünfte Runde. 3

PROJEKTE Netzwerken in der Nachbarschaft: Die Athener Initiative »Ameise« unterstützt Familien. 4

BEWEGUNG MOVE Utopia 2019: Wie sieht der Weg zur Utopie eigentlich aus? 6

GENOSSENSCHAFTEN Vom Einzelunternehmen zur Genossenschaft: Die Metamorphose der Gärtnerei Ulenburg. 7

BIOTONNE Ein gutes Leben für alle: So erfolgreich war der diesjährige »Global Degrowth Day«. 13

ARTENSCHWUND UND WAS WIR DAGEGEN TUN KÖNNEN

▲ Der Schachbrettfalter ist der Schmetterling des Jahres 2019. Foto: Erk Dallmeyer

Die Insekten und wir

Bisher haben wir von ihnen profitiert - jetzt ist es Zeit, den Insekten etwas zurückzugeben. Die Biomasse der Fluginsekten ist seit 1989 um 75 Prozent gesunken, wie eine Studie belegt. Die Frage ist nicht mehr, ob die Insektenwelt in Schwierigkeiten steckt, sondern wie das Insektensterben zu stoppen ist. Und dabei gilt: Alles muss man selber machen!

ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN

In unserem Sommer-Schwerpunkt berichten wir von Initiativen, die sich nicht nur zugunsten der gerade medial omnipräsenten Honigbienen engagieren, sondern auch für ihre wilden Schwestern, für Schmetterlinge und Ameisen. Die eher »diskriminierten«, aber ebenso nützlichen Gruppen wie Läuse, Ohrenkneifer und Kakerlaken fehlen, was vor allem daran liegt, dass kaum Initiativen zu ihrem Schutz existieren. Sogar Stechmücken sind besser als ihr Ruf: Zum einen sind sie fleißige Bestäuber*innen, zum anderen ernähren sie zahlreiche Singvögel. Mücken sind (noch) nicht vom Aussterben bedroht wie so viele andere Fluginsekten. Von 55 in Deutschland vorkommenden Arten sind schon mehr als die Hälfte gefährdet. Trotzdem bilden sie bis heute die größte Tiergruppe der Erde.

Das publikumswirksamste Insekt ist zweifellos die Honigbiene, deren Kommunikationsverhalten Imkerin Anne Schulz am Beispiel der basisdemokratischen Entscheidungen von Bienenschwärmen beleuchtet. Sie hat die Imkerei im Thurner Hof, einem selbstorganisierten Gemeinschaftsgarten, erlernt, der gemeinsam mit der Kölner VHS betrieben wird. Die Stadt Köln wirbt zwar mit großflächigen Plakaten »Insekten schützen«, trotzdem lässt sie unentwegt Rasenflächen streichholzkurz mähen. Gerade mal zwei Wiesenflächen hat sie dem Naturschutzbund »Nabu« zur Pflege überlassen, der dort einheimische Pflanzen als Insektenbuffet ansiedelt. Viele davon sind im Rheinland selten geworden, darunter die Glockenblume, Kuckucks-Lichtnelke, Flockenblume und Wiesen-Salbei. »Eine blühende Wiese besitzt einen Wert, der finanziell nicht zu ermessen ist«, kommentiert der Nabu. Die Stadtverwaltung aber verweist auf fehlende Haushaltsmittel – das häufige Abmähen sei billiger als insektenfreundliche Pflege.

Engagierte Bürger*innen übernehmen diese Aufgabe. Beispiele sind urbane Gemeinschaftsgärten wie »Neuland« in Köln und das Netzwerk »Hortus Insectorum« des fränkischen Hobbygärtners Markus Gastl. Auch gewöhnliche Kleingärten überall in der Bundesrepublik bieten vielfältige Refugien für Insekten und verbessern die Ökobilanz in urbanen Räumen. Ein Beispiel für kommunales Engagement in Punkto Insektenschutz liefert der »Apolloweg« an der Mosel. Im Interview mit Marie Theres Hess ist nachzulesen, wie der Apollofalter dorthin zurückkehren konnte. Den neuen Beruf der »Ameisenheger*in« sowie die komplexe Selbstorganisation dieser Tiere stellt Anne Schulz in ihrer Buchrezension vor.

Es gibt viel zu lernen, wenn mensch Insekten fördern will. Das ist dringend nötig: »Wir sehen einen schleichenden Rückgang von Vogelarten«, konstatiert der Ornithologe Wolfgang Fiedler. Darunter sind sehr viele Insektenfresser. Ein Grund mehr für die Initiator*innen des »Volksbegehrens Artenvielfalt« in Baden-Württemberg, dem bayrischen Vorreiter nachzueifern. Darüber berichtet Contraste-Redakteur Peter Streiff. Lest euch kundig und werdet aktiv!

Literatur:

Andreas H. Segerer, Eva Rosenkranz: Das große Insektensterben. Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen. München oekom Verlag 2018, 208 Seiten, 20 Euro

Alexander Schiebel: Das Wunder von Mals. Wie ein Dorf der Agrarindustrie die Stirn bietet. München oekom

BLOCKADEN IM RHEINLAND

Erfolgreiche Massenaktionen für Klimagerechtigkeit

Über 6.000 Menschen blockierten am dritten Juni-Wochenende zentrale Knotenpunkte des Rheinischen Braunkohlereviers. Die Aktivist*innen kritisieren die Polizei wegen Verstößen gegen Grundrechte.

AKTIONSBÜNDNIS »ENDE GELÄNDE«

Fast 48 Stunden besetzten Aktivist*innen die Schienenzufuhr zum Kraftwerk Neurath, Deutschlands größtem Kohle-Kraftwerk. Im Tagebau Garzweiler standen die Bagger still, nachdem am Samstag Aktivist*innen in den Tagebau eingedrungen sind. Parallel zu den Aktionen von Ende Gelände fanden Großdemonstrationen von Umweltverbänden, Umsiedlungsbetroffenen und Schulstreiks von Fridays for Future mit über 40.000 Teilnehmenden statt. Ende Gelände fordert mit seinen Aktionen zivilen Ungehorsams den sofortigen Kohleausstieg und einen grundlegenden sozial-ökologischen Systemwandel.

»Wir haben dieses Wochenende Klima-Geschichte geschrieben. Noch nie war die Bewegung so vielfältig und noch nie waren wir so entschlossen. Weil die Politik versagt, haben wir selbst dafür gesorgt, dass die Kohle-Bagger stillstehen«, so Nike Malhaus, Pressesprecherin von Ende Gelände.

Während der Aktionen sei es zu massiven Grundrechtseinschränkungen durch die Polizei gekommen. So wurden Aktivist*innen über 13 Stunden in der prallen Sonne auf dem Bahnhofsvorplatz Viersen festgehalten, nachdem die Polizei den Zugverkehr dort einstellte. Ihnen wurde außerdem verwehrt, eine angemeldete Demoroute zu laufen. Über Stunden hat die Polizei die Versorgung der Aktivist*innen mit Wasser und Essen verhindert.

»Es ist absurd, dass die Regierung so viel Zeit und Geld darauf verwendet, unseren legitimen Protest für Klimagerechtigkeit zu bekämpfen. Würde die Politik auch nur halb so viel Energie in ihre Klimapolitik stecken wie in ihre Polizeieinsätze, dann hätten wir gar keinen Anlass für unsere Aktionen«, so Kathrin Henneberger, Pressesprecherin von Ende Gelände.

Link: www.ende-gelaende.org

Siehe dazu auch Seite 13.

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN SEITE 3
WANDELWOCHE BERLIN-BRANDENBURG
DEUTSCHE WOHNEN & CO ENTEIGNEN

PROJEKTE SEITE 4
»AMEISE«, ATHEN
NETZWERK NEWS

PROJEKTE SEITE 5
DIE STRAZE, GREIFSWALD

BEWEGUNG SEITE 6
MOVE UTOPIA

GENOSSENSCHAFTEN SEITE 7
GÄRTNEREI ULENBURG

ÜBER DEN TELLERRAND SEITE 8
INDIGENE SELBSTVERWALTUNG, OAXACA
RECHTSTICKER

SCHWERPUNKT SEITE 9
DAS HORTUS-NETZWERK

SEITE 10
BIENEN AUF WOHNUNGSSUCHE
INITIATIVEN GEGEN DAS INSEKTENSTERBEN

SEITE 11
RETTUNG DER AMEISEN
»NEULAND«, KÖLN

SEITE 12
APOLLOWEG AN DER MOSEL
KLEINGÄRTEN ALS REFUGIEN

BIOTONNE SEITE 13
GLOBAL DEGROWTH DAY
KLIMACAMP LEIPZIGER LAND

KUNST & KULTUR SEITE 14
ALEXANDER VON HUMBOLDT
SOLIDARISCHE ÖKONOMIE IM SÜDPAZIFIK

REZENSIONEN SEITE 15
ENERGIEWENDE IN EUROPA
IMAGINE AFRICA
DIE MACHT DER COMMONS
JA! ANARCHISMUS
NEOSOZIALISMUS

TERMINE SEITE 16
KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM

Contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:

www.contraste.org/redaktionsselbstverständnis.htm

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

EIne **Fördermitgliedschaft** bedeutet, Contraste finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: **abos@contraste.org**

Schnupperabo

(läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig):
3 Ausgaben **7,50 Euro** (bei Lieferung ins europäische Ausland **10 Euro**)

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Grafik: Eva Sempere

ÖKODIKTATUR ?

ULI FRANK

»Wir gehen in eine Planwirtschaft über«, äußerte der Opel-Chef Hermann am 7. Juni in einem Interview mit der Westfälischen Rundschau im Zusammenhang mit der globalen Klimakrise. Während es bisher zur »freien Marktwirtschaft« angeblich keine Alternative gab – Stichwort TINA – befürchtet er offenbar, dass die Politik auf den Klimawandel nun planwirtschaftlich zu reagieren versucht. Mit diesem Begriff möchte er den Leser*innen natürlich keinen konstruktiven Vorschlag machen, sondern Schrecken mit dem Kampfbegriff des kalten Krieges verbreiten: Jahrzehntelang stand er als vernichtende Kritik an der »Kommandowirtschaft« des »real existierenden Sozialismus« für ein veraltetes, ineffektives und unvernünftiges System.

Adam Smith als Chefideologe unseres modernen Weltsystems »Kapitalismus« begeisterte sich 1776 an der Überzeugung, dass der von sämtlichen staatlichen Zwängen befreite individuelle Egoismus im Endeffekt für alle die beste gesellschaftliche Lösung in die Welt bringe. Und Marktideologen wie Hayek, Friedman usw. trauen dem Markt übermenschliche Steuerungsleistungen zu, denen gegenüber jeglicher politische Planungsversuch nur zu dilettantischen Ergebnissen oder ökonomischen Krisen führen könne.

Wie war es möglich, dass das chaotische und offensichtlich zukunftsblinde Prinzip der sogenannten freien Marktwirtschaft sich so glänzend gegenüber einer Planwirtschaft behaupten konnte? Sonst gilt ja in allen Lebensbereichen die Planung als der Inbegriff einer rationalen, zielorientierten und kommunikativen Organisationsform – selbstverständlich auch in der Logik der Betriebswirtschaftslehre. Wer einmal eine größere Produktionsanlage wie seinerzeit Opel oder Nokia in Bochum besichtigt hat, konnte sich davon überzeugen, wie unendlich komplex in einem solchen Betrieb die tief gestaffelten Planungsaufgaben und -lösungen sind, um ein funktionierendes Industrieprodukt herstellen zu können. Aber ausgerechnet auf makroökonomischer Ebene soll Planung das Ende jeder Vernunft sein?

Immerhin zeigen der Wirtschaftserfolg z.B. Japans mit dem allmächtigen staatlichen MITI-Institut und die Wirtschaftspolitik der Kommunistischen Partei Chinas, dass staatliche Planung auch nach kapitalistischen Kriterien sehr erfolgreich sein kann.

Vom Begriff der »Planwirtschaft« ist es auch nicht mehr weit zur »Ökodiktatur«. Als der DDR-Philosoph Wolfgang Harich in den siebziger Jahren dieses Konzept entwickelte, erschien es völlig abwegig und galt nicht einmal unter denen, die schon damals den Klimawandel thematisierten, als akzeptable Lösung. In letzter Zeit hört und liest man diesen Begriff tatsächlich immer öfter und manchmal sogar positiv konnotiert. Hans Joachim Schellnhuber, Chef des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung, hatte bereits 2009 einen noch härteren Begriff gewählt: Klimaschutz sei vielleicht nur noch »im Rahmen einer Kriegswirtschaft zu leisten«. Könnte es sein, dass der Begriff »Planwirtschaft« als der weniger abschreckende nun eine Auferstehung erfährt, nämlich unter dem Zwang, die große Menschheitsaufgabe des Klimaschutzes zu bewältigen?

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seite und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contraste.org

AKTION 2019

1.000 Euro Sonnenbrand

Liebe Leser*innen,

es ist Sommer, oh lasst doch die Sonne auf die CONTRASTE scheinen. Ganz kräftig, auch wenn es Sonnenbrand geben sollte. Wir halten das aus. 1.000 Euro Sonnenschein – und danach kann der Herbst kommen. Unsere finanzielle Lage sieht nämlich so aus: Um unser selbstorganisiertes Zeitungsprojekt weiter stemmen zu können, brauchen wir bis Mitte Oktober noch 2.700 Euro an Unterstützung. Dank weiteren Spenden in Höhe von 468 Euro haben wir inzwischen den Gipfel genommen und haben 61 Prozent des diesjährigen Spendenziels von 7.000 Euro erreicht. Aber auch der Abstieg muss gelingen. Deshalb brauchen wir Sonne, Sonne, Sonne. Wenn wir Mitte August nur noch 1.700 Euro benötigen sollten, dann können wir unser Ziel »CONTRASTE goes on« im Herbst bestimmt wieder erreichen. Bitte macht mit bei 1.000 Euro Sonnenbrand.

Bei den Abos scheint schon jetzt die wärmende Sonne. Drei neue regelmäßige Leser*innen sind dabei und auch gleich drei neue Fördermitglieder mit Jahresbeiträgen in Höhe von 70, 100 und 150 Euro. Ein Abo wurde gekündigt. Vielleicht tut sich ja noch mehr in den Sommermonaten.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt

Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

G.G.	400,00
L.C. + M.L.	8,00
P.S.	30,00
W.M.	30,00

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **2.704,33 Euro**

Spendenticker »Aktion 2019«

61,37% finanziert **4.295,67** Euro Spenden **2.704,33** Euro fehlen noch

Spenden für CONTRASTE **CONTRASTE E.V.** **IBAN DE02508900000051512405** **BIC GENODEF1VBD**

WANDELWOCHE BERLIN-BRANDENBURG

»Ein klares politisches Statement für Diversität«

Der Wandel ist in vollem Gange – das zeigt die Wandelwoche in Berlin-Brandenburg nun schon zum fünften Mal. Vom 17. bis 25. August finden mehr als 30 Touren und Veranstaltungen statt, offen für alle und gegen Spende. Contraste-Redakteurin Regine Beyß sprach mit Organisatorin Maria Schmidt von das kooperativ e.V. über Ziele und Schwierigkeiten des Projekts »Wandelwoche« und die diesjährigen Höhepunkte.

▲ »Abfall? Welcher Abfall?« – Teilnehmer*innen der Wandelwoche 2018 waren zu Besuch beim »Kunst-Stoffe« Materiallager in Neukölln.
Foto: Sandra Wildemann

In diesem Jahr findet die Wandelwoche schon zum fünften Mal statt. Wow! Was hat sich deiner Meinung nach in der Region Berlin-Brandenburg in den vergangenen Jahren getan?

Im Guten, wie im Schlechten ist einiges los. Wer an Brandenburg denkt, kommt schnell auf die AfD, schwindende Infrastruktur und steigende Vereinnahmung von Rechts. Ich sehe vor allem Inseln des Wandels, die sich langsam, aber sicher zu einem Netzwerk spannender Ideen und Aktivitäten verbinden, und Menschen in sogenannten strukturschwachen Regionen, die selbst Ideen haben, die gehört und unterstützt werden sollten.

Wie ist denn die Idee für die Wandelwoche entstanden? Gibt es die Wandelwoche auch noch in anderen Regionen?

Die Wandelwoche Berlin-Brandenburg hat das erste mal als praxisnahes Begleitformat zum Kongress Solidarische Ökonomie und Transformation an der TU Berlin im Sommer 2015 stattgefunden. 2016 haben wir beschlossen das Format zu wiederholen. Seit dem organisieren wir hier jedes Jahr in zehn aufeinander folgenden Tagen fast 40 Veranstaltungen. In Hamburg und Lüneburg hat sich das Format ebenfalls etabliert, wobei die inhaltlichen Schwerpunkte von den regionalen Gruppen gesetzt werden und die Programme sehr variieren.

Was und wen wollt ihr mit der Wandelwoche Berlin-Brandenburg erreichen? Gelingt euch das?

Wir haben viel über die Zielgruppe diskutiert. Die Hoffnung ist, mit der Wandelwoche Menschen zu erreichen, die eine Idee davon haben, dass irgendwas »anders« laufen muss, aber nicht sehen, was angesichts globaler Krisen möglich und sinnvoll ist. Wir glauben nicht an die eine Lösung und wünschen uns einen offenen Dialog, an dem sich möglichst viele beteiligen können. Mir ist es dabei wichtig, auf Bestehendes zu verweisen – hier, ebenso wie in anderen Teilen der Welt – und das klare politische Statement gegen rechts, für Diversität und ein solidarisches Miteinander nicht aus den Augen zu verlieren. Die interessierte Öffentlichkeit, Aktivist*innen und natürlich die Projekte des Wandels selbst sind unsere Hauptzielgruppen. Mit fast 2.000 Besucher*innen pro Jahr würde ich sagen: Wir sind auf einem guten Weg.

Wer organisiert die Wandelwochen und wie viele Menschen beteiligen sich in diesem Jahr? Welche Projekte sind dabei?

Dieses Jahr ist unsere Kerngruppe eher eine One-Women-Show mit wechselnder Unterstützung von Menschen, die seit Jahren mithelfen, aus beteiligten Projekten und von interessierten Einzelpersonen, die die Wandelwoche schätzen. Inzwischen kommen viele Projekte auf uns zu mit Veranstaltungsideen und Beteiligungswünschen. Der Rückenwind und viel Zuspruch helfen, auch diesen Sommer dabei zu bleiben. Über die Jahre sind fast 200 Projekte beteiligt gewesen. Im fünften Jahr unterstützen in der Planung vor allem Fairbindung, Dr. Pogo und der Union Coop Shop, Haus des Wandels, LabournetTV und das Berliner Kollektivenetzwerk.

Gibt es für dich dieses Jahr einen besonderen Höhepunkt – was sollte mensch nicht verpassen?

Als Kollektivista im Veganladenkollektiv Dr. Pogo in Berlin freue ich mich besonders auf die Themen Solidarischer Direkthandel und Arbeiten im Kollektiv. Wir bekommen Besuch aus Griechenland und Frankreich von Arbeiter*innen von ScopTi und Vio.Me, die Fabriken besetzen oder bereits übernommen haben. Außerdem wird es wie letztes Jahr wieder einen temporären Direktkonsum geben, in dem Produkte aus Direkthandel erworben werden können. Die Radtour zu Kollektivbetrieben gehört jedes Jahr wieder zu den am besten besuchten Veranstaltungen. Besonders am Herzen liegt mir außerdem der Abschluss mit vielen Workshops im Haus des Wandels in Heinersdorf-Steinhöfel in Ostbrandenburg, weil hier seit einem Jahr Menschen außerhalb der »Blase« mit Interessierten und Aktivist*innen aus Berlin und Brandenburg zusammenkommen und versuchen, 3.000 qm Fläche mit solidarischem Leben und politischer Arbeit zu füllen.

Muss ich mich anmelden, wenn ich in der Wandelwoche Veranstaltungen besuchen will?

Für die meisten Veranstaltungen hilft es bei der Planung, wenn ihr euch anmeldet, außerdem können wir euch dann die wichtigsten Informationen weiterleiten und Bescheid geben, falls sich an Ort oder Zeit etwas ändert. Schaut einfach auf der Veranstaltungsseite vorbei, dort steht zu jeder Veranstaltung ein Kontakt zum Anmelden.

Wie können Menschen die Wandelwoche noch unterstützen?

Für 2020 brauchen wir auf jeden Fall Zuwachs für die Kerngruppe, sonst wird es langsam eng. Für dieses Jahr freuen wir uns über Menschen, die Flyer und Plakate verteilen und Informationen weiterleiten können, außerdem möchten wir so viele Veranstaltungen wie möglich auch mehrsprachig anbieten. Wenn ihr also Flüsterübersetzung machen könnt, schreibt uns gerne. Außerdem freuen wir uns über Spenden. Wir bekommen kein Gehalt, Kosten gibt es aber einige.

Link: www.bbb.wandelwoche.org

MELDUNGEN

Goethe-Institut zieht Strafanträge zurück

Das Goethe-Institut Göttingen hat alle Strafanträge gegen die Besetzer*innen des Fridtjof-Nansen-Hauses zurückgezogen. Grund dafür waren offenbar geringe Erfolgsaussichten. Die Aktivist*innen des Bündnisses »Our House Nansen 1« hatten im April 2018 den leerstehenden Wohntrakt des Goethe-Instituts besetzt. Sie wollten damit auf den Leerstand des Gebäudes und die unzumutbare Unterbringung von Geflüchteten in der Siekhöhe aufmerksam machen. Zudem wollten sie den weiteren Verkauf öffentlichen Eigentums an private Investoren aufhalten, wie sie in einer Pressemitteilung schreiben. Trotz des Protests verkaufte die Stadt öffentliches Eigentum und verhinderte somit eine menschenwürdige Unterbringung in dem bis heute leerstehenden Wohntrakt.

Auszeichung für praktischen Antirassismus

Die Bonner »Jugend rettet«-Gruppe und die »antifa Bonn/Rhein-Sieg« haben den diesjährigen Oscar-Romero-Preis verliehen bekommen. In diesem Jahr wurde der Preis in Höhe von 1.000 Euro zum ersten Mal geteilt, um so das Engagegement in zwei zusammen gehörenden Bereichen zu würdigen: dem Einsatz für Geflüchtete und dem Kampf gegen Rassismus. Bei der Laudatio für die antifa Bonn/Rhein-Sieg sagte Pfarrer Detlev Besier, dass es heute – durchaus im Sinne von Oscar Romero – »radikale Forderungen geben muss, um nicht in irgendeiner belanglosen Beliebigkeit dahin zu dümpeln.«

Links: www.oscar-romero-haus.de

Attac-Urteil trifft weitere Vereine

Laut der Allianz »Rechtssicherheit für politische Willensbildung« droht einem kleinen soziokulturellen Zentrum die Aberkennung der Gemeinnützigkeit. Das zuständige Finanzamt bezieht sich ausdrücklich auf das Attac-Urteil des Bundesfinanzhofes und kritisiert die postulierte politische Grundhaltung des Zentrums. Das Zentrum wird von einem kleinen Verein getragen, der im Jahr weniger als 50.000 Euro Einnahmen vor allem aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden hat. Der Verein möchte derzeit anonym bleiben. Viele weitere Vereine und Stiftungen fühlten sich durch das unklare Gemeinnützigkeitsrecht bedroht, so die Allianz.

Weitere Infos: www.zivilgesellschaft-ist-gemeinnuetzig.de

MIETER*INNENKÄMPFE IN BERLIN

77.001 Unterschriften an Senat übergeben

Genau 77.001 Unterschriften übergab die Initiative »Deutsche Wohnen & Co Enteignen« am 14. Juni an die Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport. Damit ist die erste Hürde auf dem Weg zum Volksentscheid für die Vergesellschaftung von Immobilienkonzernen genommen.

INITIATIVE »DEUTSCHE WOHNEN & CO ENTEIGNEN«

»Dass wir so viele Unterschriften in so kurzer Zeit sammeln konnten, zeigt unmissverständlich wie frustriert die Berliner*innen mit der Profitmacherei der Immobilienkonzerne sind«, erklärte Jenny Stupka, Sprecherin der Initiative »Deutsche Wohnen & Co Enteignen«. Laut Landesgesetz sind 20.000 Unterschriften, die innerhalb von sechs Monaten gesammelt werden müssen, für die Zulassung zum Volksbegehren nötig. Tatsächlich sammelte die Initiative mehr als das Dreifache der benötigten Menge in nur einem Drittel der Zeit.

Seit April hatte die Initiative an 150 Sammelstellen in allen Bezirken zur Unterschrift aufgefordert. In tausenden persönlichen Gesprächen erfuhren die Mieter*innenaktivisten von der Angst der Berliner*innen vor Verdrängung aus ihren Kiezen und der Wut auf die Wohnkonzerne.

»Die Menschen haben es satt, immer mehr von ihrem Einkommen über dramatisch steigende Mieten an Immobilieninvestoren zu zahlen«, resümiert Stupka. Der Senat sei nun aufgefordert, zügig zu handeln. »In kürzester Zeit haben wir dem demokratischen Willen nach einem radikalen Umsteuern in der Mietenpolitik zum Ausdruck verholfen. Wenn Innensenator Geisel das Volksbegehren auf die lange Bank schieben will, werden die Berliner*innen das nicht akzeptieren.«

Zugleich werde man sich nicht auf dem Erfolg ausruhen. In einem »Sommer der Vergesellschaftung« ruft die Initiative zum kreativen Protest gegen den Mietenwahnsinn auf. Als Startschuss gab es wenige Tage nach der Unterschriftenübergabe eine Protestaktion zur Aktionärsversammlung der Deutsche Wohnen.

Das Unternehmen kündigte unterdessen an, bei Mieterhöhungen ab 1. Juli 2019 die Einkommenssituation der Mieter*innen zu berücksichtigen. Nach einer Modernisierung oder einer sonstigen Erhöhung sollen letztere nicht mehr als 30 Prozent ihres Nettoeinkommens für die Miete aufbringen müssen. Die »Berliner Zeitung« spricht in einem Kommentar von einem »fragwürdigen taktischen Manöver«, das Sorgen von Mieter*innen instrumentalisiere.

Link: https://www.dwenteignen.de

ANZEIGE

DIE »AMEISE« IN ATHEN

Als nachbarschaftliches Netzwerk den Alltag meistern

In Athen organisiert eine unabhängige Initiative ein breites Angebot für eine multikulturelle Nachbarschaft. Sie bekommt dabei viel Gegenwind von staatlichen und faschistischen Akteur*innen. Doch die Mitglieder glauben, dass eine radikale Veränderung nötig und möglich ist.

ANJA LENKEIT UND DAVID KLÄSSIG, KÖLN

▲ »Was steht heute an?« – Mitglieder der Nachbarschaftsinitiative »Ameise« besprechen ihre Aufgaben. Foto: Lenkeit/Klässig

Das Besondere an der Nachbarschaftsinitiative »Ameise« ist ihre Heterogenität: Das jüngste der 60 Mitglieder ist 15 Jahre alt, das älteste 70 Jahre. Es verbindet sie eine ähnliche Weltanschauung und der Glaube, etwas verändern zu können. Darum haben sie beschlossen, in ihrer Nachbarschaft damit zu beginnen und Räumlichkeiten angemietet.

Selbstorganisierte Nachbarschaftsinitiativen sind in Griechenland ein relativ neues Phänomen. Zwar bestehen seit den Bildungsprotesten der 1990er Jahre soziale Zentren (»Stekia«) anarchistischer und anti-autoritärer Gruppen. Diese öffneten sich allerdings erst nach den Auseinandersetzungen im Dezember 2008 nach dem Tod des 15-jährigen Schülers Alexandros Grigiropoulos, der durch die Kugel eines Polizisten in Exarchia getötet worden war. Erst danach wurden die sozialen Zentren zu Orten der breiten Selbstorganisation.

Die »Ameise« im Stadtteil Kypseli wurde im Jahr 2012 von einigen Freund*innen gegründet, die zwar keiner einheitlichen politischen Strömung angehören, aber dringenden Handlungsbedarf sahen. Zu Beginn waren viele Mitglieder auch bei der Partei »Syriza« aktiv und schlossen sich dem Solidaritätsnetzwerk Solidarity4All an. Mittlerweile sind nur noch wenige Parteimitglied, und auch aus dem Netzwerk sind sie ausgetreten, weil es der Partei sehr nahe steht. Es besteht aber weiterhin ein loser Kontakt.

Heute arbeitet die Initiative unabhängig von Parteien und Kirche und kooperiert mit ebenfalls unabhängigen Antifa-, Antira- und Geflüchteten-Initiativen. Faschist*innen der Partei »Goldene Morgenröte« haben bereits die Haustür der »Ameise« in Brand gesetzt. Sie agieren gegen die Initiative, weil sich ihre Angebote auch an Geflüchtete richten. Zwar bietet die »Goldene Morgenröte« auch punktuell ähnliche Aktionen an, diese richten sich aber ausschließlich an Griech*innen. Mit der »Ameise« vergleichbare faschistische Einrichtungen für die Nachbarschaft existieren in Athen nicht.

Angebote für Kinder und Jugendliche

Besonders Kinder haben es im Viertel schwer: Es gibt keine Grünflächen, weshalb auch kein Gemeinschaftsgarten eingerichtet werden kann; auch Spielplätze sind Mangelware, jedoch stellen die öffentlichen Schulen ihren Schulhof nach Schulschluss zur Verfügung. Ab dem Alter von fünf Jahren besteht eine Kindergartenpflicht, aber die kommunalen, kostenlosen Plätze reichen nicht aus, sodass private Anbieter*innen ihre Leistungen kostenpflichtig anpreisen können. Deshalb werden in der Initiative Nachhilfe und Sprachkurse angeboten.

In einer Aktion wurden Laptops für Schüler*innen gesammelt. Zudem werden gespendete und gesammelte Lebensmittel sowie Kleidung an Bedürftige ausgegeben. Die Mitglieder versuchen, Märkte ohne Zwischenhändler*innen zu organisieren. Diese Märkte sind aus der im Februar 2012 gegründeten »Kartoffelbewegung« entstanden. Damals waren die Lebensmittelpreise enorm gestiegen – nicht nur aufgrund der erhöhten Mehrwertsteuer, sondern auch weil Händler*innen Lebensmittel künstlich verknappten. Aktivist*innen haben daraufhin mit Kleinbäuer*innen Kontakt aufgenommen und Kartoffeln ohne Zwischenhändler*innen direkt vom Lastwagen verkauft.

Mittlerweile gibt es Märkte mit allen möglichen Agrarprodukten, aber auch Kritik von den Bäuer*innen und Händler*innen, die nicht daran teilnehmen, weil die selbstorganisierten Märkte keine Abgaben zahlen. In Athen legt jeder Stadtteil fest, ob diesen Märkten ein Platz zugewiesen wird, so wird die nationale Erlaubnis teilweise konterkariert. Auch im Stadtteil Kypseli werden die Märkte auf diese Weise unterbunden und Zuwiderhandlungen mit hohen Bußgeldern belegt.

Unterstützung für Familien

Diese Märkte, Kinder- und kulturelle Feste sowie Basare in den Räumen der »Ameise« und Angebote zum gemeinsamen Kochen und Essen sollen die Nachbarschaft vernetzen. Die Initiative unterstützt mit ihren Angeboten dauerhaft rund 325 Familien in der Umgebung. Jede Familie hat eine feste Ansprechperson, sodass die Bedürfnisse der einzelnen Familien festgestellt werden können und Vertrauen aufgebaut wird. Nach der Ausgabe von Kleidung oder Lebensmitteln können Gespräche im selbstorganisierten Café geführt werden.

Ziel ist es, dass die Menschen, die Hilfe bekommen, auch aktiv in der »Ameise« mitwirken. Das funktioniert häufig nicht, da die meisten Menschen in dieser Lebenslage keine Zeit für ehrenamtliches Engagement aufbringen können. Gerne würden die Aktivist*innen mehr Familien unterstützen, aber es fehlt an Freiwilligen und Räumlichkeiten. Darüber hinaus bereiten ihnen die öffentlichen Abgaben Schwierigkeiten, da sie nicht als ein Verein eingestuft werden, obwohl sie ein eingetragener, gemeinnütziger Verein sind. Auf Nachfrage entgegnete ein »Syriza«-Vertreter, dass diese Abgaben sich auf die kommunalen Aufgaben wie Straßenreinigung und Abwasser beziehen würden, die für jede Mieteinheit zu zahlen sind. Diese Kosten sind seit den Austeritätsprogrammen jedoch drastisch gestiegen. Neben diesen Kosten zahlen sie sich selbst nach Bedarf ein gestaffeltes Gehalt. Um das Projekt zu finanzieren, sind sie auf Spenden angewiesen, welche auch aus dem europäischen Ausland kommen.

Im Gespräch sagte ein aktives Mitglied der Initiative: »Wir kreieren neue Alternativen in Griechenland. Wir wollen eine radikale Veränderung – und das schnell. Neun Jahre Krise sind genug. Sie bedeutet unter der Politik der EU eine Verschlechterung für alle europäischen Länder, vor allem aber für Südeuropa. Diese Politik befindet sich in einer Sackgasse. Ich weiß nicht mehr, was die Troika mit Zustimmung von ›Syriza‹ beschließt, es ist immer das Gleiche und es muss aufhören.«

Wir lernen reisend

Anja Lenkeit und David Klässig sind Sozialwissenschaftler*innen, die im Zuge mehrerer Forschungsreisen selbstorganisierte Projekte in Griechenland und Spanien besucht haben. Das Ziel war es, mit den Beteiligten über die Themen Soziale Bewegungen, Selbstorganisation und Institutionalisierung zu sprechen, um sich ein eigenes, ungefiltertes Bild zu verschaffen. Im Sinne der Projekte und der dahinterstehenden Philosophien sind sie zu dem Schluss gekommen, dass sie diese für alle interessierten Personen zugänglich machen möchten. Jeden Monat stellen sie in der CONTRASTE eines der Projekte vor.

Mehr auf ihrem Blog unter: www.wirlernen-reisend.wordpress.com

NETZWERK NEWS

Freiheit ist die Abwesenheit von Angst ist die Abwesenheit von Freiheit

Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer*innen und Spender*innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Auch wenn ich eigentlich der Meinung bin, dass die Stigmatisierung der Angst – als auszumerzender unnatürlicher Zustand, als destruktive und manipulative Hemmnis des besser gedachten Menschen – eigentlich Teil des gesellschaftlichen Problems ist, komme auch ich nicht umhin, mich unendlich befreit zu fühlen, wenn sich Befürchtungen in Luft auflösen. Dieses Überwinden der Enge, dieses Sich-Ausbreiten-Können in wohliger Weite, ist im wahrsten Wortsinne herrlich, denn ich bin endlich wieder Herrin meiner Selbst. Wie aber verhält es sich, wenn es sich nicht um eine konkrete Furcht, sondern um eine gegenstandslose Angst handelt, wie Jaspers sie unterschied? Gegenstandslos insofern, als dass sie übertragen ist auf abstrakte und konstruierte Gebilde, die als Projektion herhalten und hinter denen sich andere Triebfedern verstecken können.

Wohnt einer solchen Angst nicht inne, dass sie grundsätzlich nur aus sich selbst heraus gelöst werden kann? Und muss diese Angst dann nicht eigentlich eher als Seismograph verstanden werden, denn als Kerkermeister? Ist es nicht letztendlich die Unfreiheit selbst, die diese Angst verursacht? Als emotionales Äquivalent zu latenter Unfreiheit. Ich denke schon.

Um einer solchen Angst Herr*in zu werden, ist Selbstbeobachtung also unabdingbar. Und als Ergebnis dieser Reflexion würde die Unfreiheit sicherlich als wahrhaftig unnatürlicher und auszumerzender Zustand mächtig aus dem Schatten der Angst treten. Würde es gelingen, Angst derart neu zu bewerten, wäre die sogenannte freie Welt gezwungen, sich als blinden Fleck zu begreifen, aus dem die gegenstandslose Angst nervös sprudelt. Und wir würden einsehen, dass nicht Angst Nährboden allen Übels ist, sondern Unfreiheit!

Vor der Freiheit kommt die Erkenntnis

Seit 1993 gibt es in Berlin eine anarchistische Bücherei, die sich seit 1996 »Bibliothek der Freien« nennt. Ihr Name ist einem Intellektuellenkreis aus Zeiten des Vormärz entlehnt, den »Berliner Freien«. Zu ihnen gehörten u.a. Max Stirner, Friedrich Engels, Louise Aston oder Marie Dähnhardt. Als Brennpunkt des radikal-freiheitlichen Oppositionsgeistes erlangte der Kreis auch über die Stadtgrenzen hinweg Berühmtheit. Und dieser radikal-freiheitlichen Traditionslinie möchte sich die Libertäre Bibliothek anschließen. Der Bestand umfasst mehr als 4.000 Bände zu Anarchismus, Libertären Bewegungen, Herrschaftskritik, Pädagogik sowie anarchistischer Literatur und Kunst. Zudem verfügt sie über eine üppige Zeitschriftensammlung (u.a. Schwarzer Faden, Direkte Aktion und Graswurzel-Revolution). Außerdem findet sich im Archiv – welches auf Anfrage geöffnet werden kann – noch historisches Material zum Thema. Geöffnet ist die Bibliothek zumeist freitags und nach Vereinbarung im Haus der Demokratie.

Wilhelmine Wietling

Mehr Informationen: https://www.bibliothekderfreien.de

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Die STRAZE — mehr als ein Haus

Das Initiativenhaus STRAZE in der Stralsunder Straße in Greifswald ist aus der Idee entstanden, in einer Region, die viele als abgehängt betrachten, etwas zu tun, was als unmöglich gilt.

TORSTEN GALKE, GREIFSWALD

▲ »Subbotnik« ist eine im revolutionären Russland entstandene Bezeichnung für einen freiwilligen unentgeltlichen Arbeitseinsatz am Sonnabend. 2014 lud »die STRAZE« gleich drei Mal erfolgreich zum gemeinsamen Bauen und Werkeln ein. Foto: straze.de

Wie lässt es sich selbstverwaltet, solidarisch und weltoffen leben und arbeiten in einer Gegend, in der die rechtsextreme AfD ihre besten Ergebnisse einfährt (46,8 Prozent in Peenemünde) und sich alte und neue Nazis in den schon unter Hitler angeregten Siedlungsräumen engagieren? Seit der Wende kämpft das Flächen- und Agrarbundesland Mecklenburg-Vorpommern (MV) mit dem »Braindrain« (dtsch. »Talentschwund«), der massenhaften Abwanderung von gebildeten Fachkräften, vor allem Frauen, die in die Metropolen oder besser gestellten Regionen wie Süddeutschland oder in die Schweiz gehen. Arbeitsplätze in der Landwirtschaft sind fast vollständig wegautomatisiert worden. Industrie gibt es so gut wie nicht. Nur der Tourismus funktioniert einigermaßen, aber auch dort werden die Arbeitskräfte schlecht bezahlt.

Freies Feld für Rechtsextreme

In dieser Leere gibt es eine Renaissance der völkischen Siedlerbewegung, die als Handwerker, Biobauem und -bäuerinnen zurück aufs Land gehen, weg von der Moderne in den Städten, welche »die deutsche Kultur zersetzt«. Parallel entwickelte die NPD eine Strategie: nämlich, die fehlende kulturelle Infrastruktur mit ihren Inhalten zu ersetzen, Jugendklubs zu unterwandern, Arbeitslosenberatung anzubieten und Volksfeste zu organisieren. Rechtsrockkonzerte, Wehrsportgruppen und rechte Jugendarbeit haben hier über Jahrzehnte gewirkt und einen Raum geschaffen, in dem Andersdenkende, Anderssprachige oder sexuell anders orientierte Menschen offen angefeindet oder angegriffen werden. Rassistische Ressentiments gegen Migrant*innen sind bei großen Teilen der Bevölkerung verbreitet. Pöbeleien und Hetzjagden sind in MV nicht mit den 1990er Jahren verschwunden (Rostock Lichtenhagen), sondern sind seit 2015 wieder massiv angestiegen. Dabei gibt es in MV kaum Ausländer*innen, sondern mit nur 4,6 Prozent den geringsten Anteil an ausländischen Mitbürger*innen in ganz Deutschland.

Faschistisch denkende und handelnde Gewalttäter*innen werden in Mecklenburg-Vorpommern nicht als solche benannt und ausgegrenzt, sondern kontrollieren einige so genannte »national befreite Zonen«. Darüber hinaus gibt es bewaffnete rechte Gruppen, die Kampfsport und den Umgang mit Waffen trainieren und auf den Augenblick warten, in dem der Staat die Kontrolle verliert. Ein solches Netzwerk, mit einer »Feindesliste« von mehr als 25.000 Adressen, ist 2017 aufgeflogen – die Prepper-Gruppe »Nordkreuz«. Die Liste der hier mehr oder weniger im verborgenen agierenden neofaschistischen Organisationen ist lang. Sie geht von Combat 18, Blood and Honour und diversen Kameradschaften bis hin zu Studentenverbindungen und den Identitären. Vom brutalen Schläger bis zum Rechtsintellektuellen.

Der 8. Mai

Immer wieder treten diese Gruppen auch in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Sie organisieren Demonstrationen oder, wie jährlich am 8. Mai in Demmin, einen Trauermarsch für die Opfer des Massensuizides Ende April 1945. Gegen die Täter-/Opferverkehrung und den Aufmarsch von 200 bis 300 Neonazis engagieren sich seit vielen Jahren zivilgesellschaftliche Gruppen wie Gewerkschaften, Schüler*innen und die Evangelische Kirche. Seit 2008 wiederholen die Neonazis dieses geschichtsrevisionistische Ritual. Anfangs standen ihnen nur einige Dutzend Personen gegenüber. Die Polizei entwickelte im Lauf der Jahre ganze Strategien, von Gewalteinsätzen bis großflächigen Absperrungen, um den Nazis ihr Recht auf Demonstrationsfreiheit einzuräumen. Aber durch den jahrelangen anhaltenden Protest sind heute am 8. Mai hunderte Menschen in der Stadt, um gemeinsam den »Tag der Befreiung von Krieg und Faschismus« zu feiern. Das alles und noch vieles mehr konnte nur durch dauerhaftes gemeinsames Engagement erreicht werden.

David gegen Goliath

Ein Ort, an dem sich viele solche Initiativen in Greifswald treffen, ist die STRAZE. Im Jahr 2006 versuchten linke, sozial/ökologisch engagierte Student*innen und Vereine, ein Haus in der Stralsunder Straße 10 der damaligen Eigentümerin, der Universität Greifswald, abzukaufen. Der Kanzler sagte ihnen »egal an wen sonst, aber an diese Linken werde er das Haus nicht verkaufen«. Er suchte sich einen Investor, der versprach, dass das Haus auf jeden Fall saniert würde. Nach dem Kauf 2008 aber beantragte dieser relativ zügig den Abriss und stellte einen Bebauungsplan vor, der nur noch lukrative Eigentumswohnungen vorsah. Genau solche Abläufe führen in vielen Städten dazu, dass die Mietpreise steigen und es an bezahlbarem Wohnraum fehlt. Glücklicherweise stand das Haus in der Stralsunder Straße unter Denkmalschutz und die Behörde verweigerte ihm den sofortigen Abriss. Daraus erwuchs ein Kampf von David gegen Goliath: eine lokale Bürger*inneninitiative gegen einen international vernetzten Investor mit Rückendeckung aus der CDU-regierten Stadt.

Es gab viel medialen Rummel und die CDU konnte nicht verhindern, dass die Öffentlichkeit sich hinter das Haus und die Bürger*inneninitiative stellte. Nach vier Jahren geriet der Investor durch einige andere nicht bezahlte Grundstücke, die er von der Stadt erworben hatte, sehr unter Druck. Daraufhin war die Stadt bereit, die Abwicklung eines Verkaufs an die Bürgerinitiative zu organisieren. Es sollte im Vorfeld die Kaufsumme von 350.000 Euro innerhalb von drei Monaten nachgewiesen werden. Die Initiative schaffte dies und damit begann etwas, das der Stadtregierung nicht geheuer war.

Mit dem Verlauf der Sanierung und den unübersehbaren Fortschritten lässt sich das scheinbar Unmögliche nicht mehr leugnen. Eine linke solidarische Gemeinschaft kann ein so gewaltiges Projekt stemmen und 2.000 qm Nutzfläche sanieren und bespielen. Wider Erwarten funktioniert es. Neben der Arbeit am Haus haben viele auch klar die politische Entwicklung der letzten Jahre im Auge behalten und sind aktiv im Kampf gegen extrem rechts: Das heißt sowohl Jugendarbeit, Schulprojekte, klassische Aufklärungsarbeit oder Organisierung von linken Bündnissen gegen Naziaufmärsche, gegen die lokale Pegida oder die AfD. Dabei wurde die STRAZE auch schon mehrmals Opfer von Brandanschlägen, was dazu führte, dass es hier jetzt eine sehr moderne Brandmeldeanlage gibt.

Prinzip der Solidarität

Kapitalismus, Zerstörung der Umwelt, geopolitische Verwerfungen, Fluchtursachen, Krieg und vieles mehr sind Themen, an denen die verschiedenen Initiativen in der STRAZE arbeiten. Das Prinzip der Solidarität steht hier über allen anderen und wird im Handeln und Wirken in eine breite Öffentlichkeit getragen – die STRAZE selbst ist auf diesem Prinzip aufgebaut. Ohne die Hilfe von hunderten Freiwilligen und der Großzügigkeit vieler Spender*innen und Darlehensgeber*innen wäre dieses Projekt gar nicht möglich gewesen.

Natürlich ist das Haus nur ein Vehikel, ein Ort der Begegnung, an dem eine andere Perspektive auf die Welt sichtbar gemacht werden soll, wenn es dann einmal fertig sein wird. Aber auch schon während es noch entsteht, finden hier regelmäßig Veranstaltungen und Feste statt. Neuerdings fragte sogar das Stadttheater nach, ob sie unsere Räume nutzen könnten, wenn diese später bereit sind. Da allgemein die räumliche Situation für linke Gruppen in Greifswald ziemlich prekär ist, gibt es viele Projekte, die in der STRAZE mitmachen. Viele von uns machen Bildungsarbeit an Schulen über z.B. Ökologie, Migration und Ernährung. Es gibt jeweils eine offene Näh-, Holz- und Druckwerkstatt, einen Film- und Theaterclub, eine Bibliothek und eine Kneipe. Auch regionale Abteilungen von bundesweiten Organisationen sind in der STRAZE zu finden, sowie lokale Soligruppen von und mit Geflüchteten. Aus all diesen Initiativen haben sich Menschen zusammengeschlossen, welche die treibende Kraft bei der Sanierung des Hauses und mittlerweile bereits Bewohner*innen des Hauses sind. Dafür steht die STRAZE: ein bunter Haufen, der sich nicht damit abfindet, dass Kultur nur kommerziell ist, staatlich gelenkt wird oder von rechts kommt.

Um möglichst unabhängig in diesem Umfeld arbeiten zu können, freuen wir uns über Unterstützung und Spenden auch aus anderen Regionen, denen das Schicksal einer auf dem Randstreifen der Geschichte liegengebliebenen Ecke Deutschlands nicht egal ist.

Mehr Info:
www.straze.de
Erstveröffentlichung in Archipel 281, Mai 2019

ANZEIGE

Jetzt am Kiosk!

ABO UNTER MELODIEUNDRHYTHMUS.COM

MOVE UTOPIA 2019

Füße und Horizont

Die Wege hin zur Utopie, hin zu einer befreiten Gesellschaft sind verschlungen, verknotet, manchmal kann man nicht sehen, wohin sie hinter der nächsten Biegung verlaufen, wo unser nächster Schritt hinführt. Wir schreiten fragend voran, setzen unsere Schritte auf einen Weg, der schon von Generationen vor uns begonnen wurde und von Menschen nach uns hoffentlich noch weiter begangen wird.

LUISA KLEINE, MOVE UTOPIA

▲ Gemeinsam Ideen spinnen: 2017 fand das MOVE Utopia zum ersten Mal im Kulturkosmos Müritz statt. Foto: Move Utopia

Auf diesem Weg können wir manchmal die Utopie ganz klar sehen. Eine Utopie, in der Natur nicht mehr nur als eine Ressource und Tiere nur als Fleisch begriffen werden, in der Menschen sich nicht mehr für ein System verwerten müssen, das unsere Lebensgrundlagen zerstört und uns vereinzelt. Wir sehen klar eine Utopie vor uns, in der Menschen gleichwürdig miteinander ihre Lebensverhältnisse herrschaftsfrei gestalten und zwischen Lust und Notwendigkeit selbstbestimmt tätig sind mit dem, was sie beitragen wollen. Eine Utopie, in der wir alle frei und verbunden miteinander leben können, und Menschen sich begegnen können ohne sich in Schubladen von Gender, Alter, Herkunft usw. zu stecken.

Beim MOVE Utopia haben wir die Utopie einer Welt, in der es Besitz (Dinge über die ich verfüge, weil ich sie brauche) statt Eigentum (also das Recht, andere Menschen von einer Ressource, die ich nicht brauche, auszugrenzen), Teilen statt Tauschlogik (also die Organisationsstruktur, die durch Equivalenztausch funktioniert, ein Tausch, der nur zustande kommt, wenn die Ressourcen den gleichen Wert haben) und sinnvollem Tätigsein statt Arbeit (damit meinen wir Arbeit, die uns und dem Planeten nicht gut tut, um Geld zu bekommen).

Es ist wichtig, sich über unsere Utopien Gedanken zu machen, Kritik an den Verhältnissen zu üben, in denen wir gerade leben. Wir müssen uns aber auch immer wieder daran erinnern, weiter zu gehen, während wir uns am Wegesrand über Kritik und Analyse schlaue Gedanken machen und Utopien spinnen.

Manchmal kann ich diese Utopie im Hier und Jetzt flüchtig aufleuchten sehen. Da sehe ich, wie andere Organisationsstrukturen einfach funktionieren und dem Glück der Menschen und anderen Lebensformen dienen. Ich sehe, wie Menschen sich begegnen und Mauern überwinden und Banden bilden. Es gibt Momente voll duftendem Essen, Stimmengewirr, Solidarität und Selbstbestimmtheit, in denen sich alles genau richtig anfühlt, auch wenn im Außen so viel falsch ist. Es verblüfft mich, wie viel Utopie in einem System, das sich immer mehr in eine Dystopie entwickelt, möglich ist.

Wir gehen auf einem langen langen Weg, vor uns sind noch viele Schritte, die Revolution ist ein Dauerlauf, kein Sprint. Immer wieder müssen wir hoch schauen, um zu sehen, wohin wir gehen, ob wir noch den richtigen Kurs haben, ob wir ihn vielleicht auch ändern müssen. Wir dürfen nicht aufhören, uns darüber auszutauschen, auch über das, was dort, wo wir gerade stehen, falsch läuft. Und dann ist es aber auch immer wieder dran, auf unsere Füße zu gucken, um uns zu fragen, wo wir jetzt gerade stehen und was jetzt gerade dran ist. Dann sehen wir die alte Nachbarin, für die eingekauft werden muss, der Bagger, den wir blockieren können, das Kind, das gestillt werden möchte, den Freund, der eine Schulter zum Anlehnen braucht, die Veranstaltung, die organisiert werden will und den Obstbaum, der geschnitten werden sollte. Manche dieser Tätigkeiten würden wir in unserer Utopie genau so tun, manche müssten wir nicht mehr tun. Jetzt gerade sind sie einfach dran.

Und nicht nur im Außen gibt es Strukturen zu verändern, auch im Innen leben noch viele Glaubenssätze, Handlungsmuster und Traumata, die uns davon abhalten, so manchen utopischen Schritt zu gehen. Manchmal sind schon die Schritte eine kleine Utopie, die Art, wie wir sie gehen, die Kunst, immer in der Geschwindigkeit zu gehen, die mir entspricht, an den richtigen Stellen mal eine Pause zu machen und zu sehen, wo die Anderen gerade ihre Schritte setzen.

Immer wieder schaue ich von meinen Füßen hoch zum Horizont. Sehe eine tierleidfreie Welt vor mir und esse containerten Jogurt, den es in der Utopie nicht gäbe (in der es natürlich keine Lebensmittelverschwendung gäbe) oder ein Stück Hühnchen, weil die liebe Oma von nebenan stundenlang für mich gekocht hat und mein Vegansein noch nicht versteht. Ich nehme Geld an, obwohl es in meiner Utopie kein Geld gibt, ich fahre Auto, weil es das gerade braucht, um zu einem wichtigem Treffen zu kommen. Auch die Tauschlogikfreiheit muss manchmal dran glauben und wir brauchen immer wieder Krücken in Form von Regeln, Absprachen, Methoden und so Dinge wie Spendenempfehlungen oder Verträge, weil wir manchmal nicht alle das Vertrauen haben, radikal tauschlogikfrei zu leben oder das alte System zu großen Druck auf unsere utopischen Blasen ausübt, sodass seine Logiken zu sehr in unsere Zusammenhänge hineinwirken.

Wir alle erzeugen als Mitteleuropäer*innen dieser Zeit Leid, wir handeln nicht radikal utopisch, wir leben nicht die Utopie. »Living Utopia« ist im Kapitalismus nur in begrenzten Räumen und Zeiten möglich. Und das fühlt sich manchmal ziemlich unerträglich an, dann lasten die Ideale schwer und hindern uns am Gehen.

Auch beim MOVE bewegen wir uns immer wieder in diesem Spannungsfeld. Wollen wir »freegane« Lebensmittel (also von der Tonne gerettete, nicht vegane Produkte)? Ist es tauschlogikfrei, wenn die Firmen, von denen wir Essen retten, durch unsere Veranstaltung Werbung machen? Dürfen Menschen, die übergriffig werden, ausgeschlossen werden? Wen schließen wir mit unserer Art zu sprechen und zu organisieren aus? Wie gehen wir mit Drogen um? Und wie mit Nacktheit?

Unser Anspruch ist es nicht, einen utopischen Raum zu schaffen. Das zu behaupten, wäre anmaßend. Auf dem MOVE wird es ohne Zweifel Sexismus, Gewalt, Tauschlogik und noch vieles mehr geben, was wir uns in unserer Utopie nicht vorstellen können. Unser Anspruch ist es, fragend voranzuschreiten, Experimente zu wagen, unsere Kultur zu reflektieren und aktiv zu gestalten, offen zu sein für Kritik und Ideen und unser Bestes zu geben, diese einzuflechten.

Immer wieder gucke ich in diesem Moment Richtung Horizont und sehe blinkende Ideale vor mir, blicke dann auf meine Füße und sehe die Menschen um mich herum mit ihrem Geschichten, ihren Gefühlen und Bedürfnissen und sehe die Zwänge, in denen wir alle stecken und aus denen wir gerade erstmal nicht so einfach rauskommen.

Was mir hilft, ist das Bewusstsein, dass wir alle auf einem Weg sind, auf dem wir Widersprüche aushalten müssen, auf dem wir manchmal Dinge radikal anders machen und Wege ausprobieren, Umwege nehmen, auch mal umdrehen müssen. Wir müssen immer wieder hochschauen zum Horizont und wieder auf unsere Füße, uns immer wieder fragen was unsere Utopie ist, wie wir dort hinkommen und vor allem, was jetzt gerade dran ist.

Ich mache jetzt Pfannkuchen.

MOVE Utopia

ist ein Zusammentreffen von 1.000 Menschen aus ganz unterschiedlichen Bewegungen der sozial- ökologischen Transformation. Es wird kompett tauschlogikfrei (also niemensch muss etwas geben, um etwas zu bekommen) organisiert und besteht aus einem bunten Flickenteppich aus Herrschaftskritik, Gewaltfreier Kommunikation, Commons, Permakultur, Kräuterwanderungen und Queerfeminismus.

Dieses Jahr findet das MOVE vom 10. bis 14. Juli auf dem wunderschönen Gelände der alten Kinderklinik in Harzgerode statt. Auf der großen Lichtung zwischen den Gebäuden wird ein bunter, trubeliger Ort entstehen, um sich zu vernetzen, von- und miteinander zu lernen und neue Strategien zum Weltverbessern zu entwickeln. Abseits vom Hauptplatz laden viele kleine Nischen zum Verweilen und Reflektieren ein und ermöglichen es, sich auszuruhen, Menschen zu begegnen, neue Ideen sprießen zu lassen, Aktionen zu planen und vieles mehr.

Neben einem Kids Space wird es auch einen Awareness-Bereich und Care-Cafés geben, der Fluss zum Baden ist in ein paar Minuten erreichbar und gezeltet wird in einem kleinen Wäldchen. Insgesamt ist das Gelände zwar recht groß, aber jeder Bereich ist in fünf Minuten Laufentfernung vom Hauptplatz erreichbar.

Da wir keines der Gebäude auf dem Gelände betreten dürfen, wird es für Menschen mit besonderen Bedürfnissen nur in sehr begrenzter Anzahl die Möglichkeit geben, auf Matratzen oder in Betten zu übernachten. Wir versuchen, allen Bedürfnissen gerecht zu werden, können aber aufgrund unserer sehr begrenzten Möglichkeiten und Kapazitäten nichts versprechen. Wenn du überlegst, dich anzumelden, aber nicht in einem Zelt oder auf dem Boden schlafen kannst, melde dich bitte bei uns: prozess@move-utopia.de

Anmelden kannst du dich jetzt hier:
www.move-utopia.de

ANZEIGE

GÄRTNEREI ULENBURG

Metamorphose zur Genossenschaft

▲ Gemeinsame Sitzungen aller Mitarbeitenden zu anstehenden Entscheidungen gehören zum Selbstverständnis der Gärtnerei Ulenburg eG. Foto: Gärtnerei Ulenburg eG

Bei der Gründung der Gärtnerei Ulenburg vor rund 40 Jahren konnte niemand der Beteiligten erahnen, was sich tatsächlich über die Jahre entwickeln würde. Der Bioanbau bekam einen rechtlichen Rahmen in ganz Europa. Der Anbauschwerpunkt verlagerte sich vom Gewächshaus ins Freiland. Die Anzahl der Mitstreiter und die bebauten Flächen vermehrten sich.

GUNTRAM SAUERMANN, LÖHNE

Die Grundidee der Gärtnerei Ulenburg, einen Betrieb basisdemokratisch als Kollektiv zu betreiben, bestand von Beginn an und blieb über alle Veränderungen hinaus bestehen. Die Kollektivgruppe bestimmt, wohin sich der Betrieb entwickelt, wer eingestellt wird, welche Investitionen getätigt und welche Löhne bezahlt werden. Das Prinzip blieb immer: Ein Mensch, eine Stimme!

Wer mitmachen will, muss kein Geld einbringen. Wer mitarbeitet, bekommt Stundenlohn! Wer sich verabschiedet, bekommt kein Geld mit auf den Weg. So verbleibt die wirtschaftliche Grundlage auch bei Fluktuation und Generationenwechsel im Betrieb. Über viele Jahre konnte das verwirklicht werden, obwohl der gärtnerische Betrieb als landwirtschaftliches Einzelunternehmen gegründet wurde. Eine Person fungierte somit formell nach außen als Eigentümer und Zeichnungsberechtigter.

Keine verwertbare Blaupause

Die Diskrepanz zwischen dem real gelebten Kollektiv und dem formellen Außenauftritt erwies sich allerdings als unbefriedigend. Sie wurde spätestens mit dem anstehenden Generationswechsel zu einer zu lösenden Herausforderung. Nachdem in der Gruppe verschiedenste Rechtsformen durchleuchtet worden waren, wurde klar, eine Genossenschaft würde die Arbeits- und Lebensweise am besten abbilden.

Schnell stellte sich heraus, dass für den Übergang eines Betriebes der Form »landwirtschaftlicher Einzelbetrieb« in eine Genossenschaft keine verwertbare Blaupause existierte. Welche Seminare die Kollektivmitglieder auch besuchten, welche Berater und Rechtsgelehrten sie befragten, stets lautete die Antwort: »Das klingt sehr spannend, da müsste ich mich mal einarbeiten!« Also arbeiteten sie sich selbst ein.

Alle Beteiligten an einen Tisch

Das wichtigste Element, das die Verwandlung ermöglicht hat, ist einfach, einleuchtend und doch immer noch ungewöhnlich: »Alle Beteiligten an einen Tisch.« Im Fall der Gärtnerei Ulenburg waren das: eine kompetente Steuerberatung, eine interessierte Steuerkanzlei, die Gründungsberatung des Genossenschaftsverbandes, das Finanzamt, das für Schenkungsfragen zuständig ist, das Finanzamt, das für Betriebsübergaben zuständig ist, die Notarkanzlei und die Kollektivmitglieder.

Der Tisch war in Wirklichkeit ein E-Mail-Verteiler. Jede Information wurde geteilt und sinnvoll kommentiert. Alle Beteiligten haben ihr Wissen und ihre Wissenslücken eingebracht, haben voneinander gelernt und durch Beharrlichkeit den Weg durch den Paragraphendschungel beschreitbar gemacht. Die wichtigsten Schritte waren:

- Zusammen mit der Steuerberatung wird das Anliegen bei den Finanzämtern vorgestellt.
- Zusammen mit der Steuerberatung, der Steuerkanzlei und der Genossenschaftsberatung wird ein denkbarer Ablauf der Umwandlung erarbeitet.
- Die Steuerkanzlei formuliert den Ablauf und reicht bei den Finanzämtern jeweils eine »verbindliche Auskunft« ein. Die Antworten sind verbindlich und die Grundlage des weiteren Vorgehens.
- Aus den Antworten ergeben sich die Details zur Gründung der Genossenschaft, der Einbringung des landwirtschaftlichen Einzelunternehmens und weitere Dinge, die zu beachten sind.
- Die Genossenschaft wird gegründet, vom Notar in das Genossenschaftsregister eingetragen, und das Einzelunternehmen eingebracht – fertig!

Steuerliche Problematik lösen

Die Gründungsberatung des Genossenschaftsverbandes kümmert sich in erster Linie um die Rechtmäßigkeit der Satzung und prüft den Businessplan. Hier wird festgelegt, wie die Firma in Zukunft nach innen und nach außen funktionieren wird. Ohne Beratung zum Thema »Steuern« hätten im krassesten Fall zwei Drittel des Betriebsvermögens an die Finanzämter überwiesen werden müssen. Ein Totalschaden, den es zu verhindern galt. Bei dieser Betriebsübergabe mussten zwei steuerliche Problembereiche sauber gelöst werden:

1. Schenkungssteuer: Das Einbringen eines Betriebes in die Genossenschaft erfolgt gegen die Gewährung eines Genossenschaftsanteiles (in unserem Fall entspricht das 100 Euro). Das Finanzamt betrachtet das als Schenkung an alle Genossenschaftsmitglieder. Für Schenkungen unter Dritten gilt ein Freibetrag von 20.000 Euro. Daher wurde der eingebrachte Betriebswert durch 20.000 Euro geteilt und somit ermittelt, wie viele Mitglieder benötigt werden, um unter dem Strich schenkungssteuerfrei zu bleiben. Da die Zahl höher war als die aktiven Kollektivmitglieder, wurden weitere »investierende Mitglieder« dazugewonnen. Sie werden zur Generalversammlung eingeladen, haben aber keine Stimme. Damit bleibt ein wichtiges Konzept erhalten: Nur wer im Kollektiv arbeitet, hat eine Stimme!
2. Stille Reserven: Die Beendigung eines Betriebes hat immer zur Folge, dass die stillen Reserven aufgedeckt und besteuert werden. Das Finanzamt betrachtet einen Betrieb auch als beendet, wenn er von anderen übernommen und weitergeführt wird. Eine Abschätzung über die Höhe der stillen Reserven ist schwierig. Im Ernstfall stellt das Finanzamt Berechnungen an, die verbindlich sind. Im speziellen Fall der Gärtnerei Ulenburg wurde der Betrieb in eine andere Rechtsform überführt. Unter der Voraussetzung, dass der Betriebseinbringer die Mitgliedschaft sieben Jahre lang hält und auch kein weiteres Mitglied in diesen sieben Jahren die Genossenschaft verlässt, werden die stillen Reserven nicht aufgedeckt und die potentielle Besteuerung nicht durchgeführt.

Vierjähriger Entwicklungsprozess

Um dieses Risiko zu minimieren, wurde in der Satzung eine Kündigungsfrist von fünf Jahren festgelegt. Nun sind bereits zwei Jahre vergangen und somit besteht die Gefahr einer Besteuerung nicht mehr. Die Mitgliedschaft in der Genossenschaft hat zunächst nichts mit einem Arbeitsverhältnis zu tun. Alle Mitarbeitende sind angestellt und können das Arbeitsverhältnis jederzeit kündigen. Nach sieben Jahren soll die Satzung dahin gehend geändert werden, dass die Mitgliedschaft an ein Arbeitsverhältnis geknüpft wird. Eine Kündigung der Mitgliedschaft soll dann jederzeit ohne Kündigungsfrist möglich sein. Diese »Verfahrenskröte« musste die Gruppe schlucken, um die Unwägbarkeiten auf ein Minimum zu reduzieren.

Von den ersten ernsthaften Überlegungen der Betriebsumwandlung bis zur tatsächlichen Einbringung des Betriebes in die Genossenschaft sind gut vier Jahre vergangen. Die letzten eineinhalb Jahre waren sehr arbeitsintensiv und nervenzehrend. Allerdings gelang es auf diese Weise, eine Betriebsvariante zu entwickeln, die ohne weitere Umstrukturierungen solange fortbestehen kann, wie Menschen sich darin wohl fühlen.

Nachwort: Der Genossenschaftsanteil in Höhe von 100 Euro am Betrieb ist keine Altersversorgung! Um diese muss sich während seines Arbeitslebens jedeR selbst kümmern.

ANZEIGE

INDIGENE SELBSTVERWALTUNG IN OAXACA

» Der Schlüssel ist Organisierung «

In der Küstenregion des südmexikanischen Bundesstaates Oaxaca kämpft die Basisorganisation CODEDI (Comité de la Defensa de los Derechos Indígenas) seit Jahren für die Rechte der Indigenen, für Autonomie und Selbstbestimmung. Ihr Bildungszentrum auf der Finca Alemania ist ein beeidruckendes Beispiel dafür, was Selbstorganisation bewirken kann.

DORIT NEUMANN UND LEONARD BEVING

▲ »Das Komitee zur Verteidigung der Rechte von Indigenen« ist im südmexikanischen Bundesstaat Oaxaca aktiv. Foto: Leonard Beving

Die heute besetzte und als Bildungszentrum (Centro de Capacitación) genutzte Kaffeefinca wurde lange Zeit von deutschen und später von mexikanischen Großgrundbesitzern geführt. Die Arbeit wurde jedoch stets von den Indigenen (größtenteils Zapoteken) erledigt – und dies unter denkbar schlechten Bedingungen. Seit 1997 war die Finca vollständig verlassen. Jahre zuvor hatten die Großgrundbesitzer diese schon aufgrund der sinkenden Kaffeepreise aufgegeben, ohne jedoch die Arbeiter*innen auszuzahlen. Diese hofften noch bis 1997 eine auf Entlohnung, wurden dann jedoch durch schwierige Umweltbedingungen zum Gehen gezwungen.

Am 19. April 2013 besetzten die ehemaligen Arbeiter*innen schließlich die leerstehende Finca. Die Besetzung erfolgte unter der maßgeblichen Beteiligung der Organisation CODEDI und wurde von OIDHO (Organizaciones Indias por los Derechos Humanos en Oaxaca) unterstützt, einer indigenen Menschenrechtsorganisation in Oaxaca. In kurz nach der Besetzung veröffentlichten Kommuniqués der Arbeiter*innen und der beiden Organisationen verurteilten diese die jahrelange Ausbeutung und Misshandlung durch die Großgrundbesitzer und forderten die Auszahlung der den Arbeiter*innen zustehenden Löhne.

Seit der Besetzung haben die bei CODEDI organisierten Indigenen die Finca wieder aufgebaut und ein beeindruckendes Bildungszentrum errichtet. Neben den knapp 100 Menschen, die dauerhaft auf der Finca leben und arbeiten, kommen so regelmäßig Menschen aus den 45 umliegenden Dörfern, die ebenfalls der sozialen Organisation angehören, um bei Bauprojekten zu helfen oder sich und andere weiterzubilden und mit diesem Wissen ihre Gemeinde voranzubringen. Neben einem Kindergarten, einer Grundschule und weiterführenden Schulen, in denen die Schüler*innen nicht nur rechnen, lesen und schreiben lernen, sondern auch in Agrarökologie sowie indigener Geschichte und Kultur unterrichtet werden, gibt es viele weitere Werkstätten und Arbeitsbereiche. Dort können Fertigkeiten erlernt werden, welche für die Selbstorganisation und Autonomie der Gemeinden förderlich sind. Hierzu zählen aktuell unter anderem eine Bäckerei, eine Automechanik- und Elektronik-Werkstatt, eine Tischlerei, der Bereich Konfektion und Kleiderschneiderei, der ökologische Anbau von Obst, Gemüse und (Heil-)Kräutern, Hühner- und Schweinezucht, eine Schweißerei, eine Ziegelei, sowie ein eigenes Radio.

Außerdem werden praktische und ökologische Projekte realisiert, wie z.B. Komposttoiletten und »bicimaquinas«, die auf Basis eines Fahrrads Energie gewinnen. Alle Werkstätten und aktuellen Projekte sind dabei kollektiv geführt und arbeiten für die eigene Autonomie. Entsprechend wird hier viel Gebrauchswert hergestellt, der an die eigenen Gemeinden weitergegeben wird. Während wir vor Ort waren, wurde z.B. eine Gemeinde mit selbst geschweißten Türen und Fensterrahmen ausgestattet. Teile der Produktion sind jedoch auch weiterhin als Waren für den Verkauf bestimmt um so selbst weitere Anschaffungen tätigen zu können.

Die linke Basisorganisation CODEDI, die sich auch für den Schutz der Umwelt und gegen verschiedene Großprojekte in der Region einsetzt, hat seit einiger Zeit verstärkt mit Repressionen und Veleumdungskampagnen zu kämpfen – allein in den letzten zwei Jahren sind fünf Morde an Mitgliedern begangen worden . Von Aufklärung oder Gerechtigkeit kann bislang keine Rede sein. Auf den neuen sozialdemokratischen Präsidenten Amlo hat die Organisation keine Hoffnung.

Im Kontext der Repressionen spielt auch die internationale Solidarität eine wichtige Rolle. CODEDI selbst erklärt sich regelmäßig solidarisch mit anderen emanzipatorischen Kämpfen wie beispielsweise mit der Revolution in Rojava und empfängt regelmäßig internationale Gäste auf der Finca. So fand im Februar diesen Jahres bereits das dritte internationale Theaterfestival auf dem Gelände der Finca statt, zu dem eine Vielzahl nationaler und internationaler Theatergruppen und Zuschauer*innen eingeladen wurden.

Die unterschiedlichen Formen der (internationalen) Solidarität sind ein Grund dafür, dass die Organisation weitermacht und es in den Gemeinden wie auf der Finca erkennbar vorangeht. So entsteht in ihrem Zentrum aktuell u.a. ein neues Büro mit eigenem Radiosender. »Der Schlüssel ist Organisierung«, erklärt eine Lehrerin auf der Finca den Erfolg von CODEDI. Sie führt aus, dass das wichtigste Element einer erfolgreichen Basisorganisation die Versammlung (Asamblea) sei. Denn obwohl sie lange dauern und aufgrund der Pluralität aller Mitglieder und deren unterschiedlichen Standpunkten beschwerlich sein kann, schafft sie die nötige Kollektivität. Werden Erfolge erzielt, so sind es kollektive Erfolge. Und werden Fehler gemacht, sind es ebenso die Fehler des Kollektivs. Neben einer Art Vollversammlung aller zugehörigen Gemeinden bestehen auf der Finca Komitees für verschiedene Verantwortungsbereiche und Interessengruppen, z.B. ein Frauen-, ein Männerplenum und ein Komitee der Jugendlichen. In den Asambleas kommen die verschiedenen Perspektiven, Erfahrungen und Standpunkte der Teilnehmer*innen zusammen, um gemeinsam zu ermitteln, welche Schwierigkeiten es gibt und wie diesen begegnet werden kann. Entsprechend ist die Größe der Organisation durch die Horizontalität der Strukturen eine wichtige Stärke, erklärt eine Genossin. Schließlich, so eine Parole auf der Finca, siegen nicht die Mächtigsten, sondern die am besten Organisierten.

Die AutorInnen waren zwischen Dezember und April in Südmexiko unterwegs, um soziale Bewegungen und Selbstorganisierungs-Projekte zu besuchen und von ihnen zu lernen.

Die Kaffeefinca Alemania steht Besucher*innen offen und freut sich über solidarische Gäste - Kontakt bekommt man vor Ort über die Menschenrechtsorganisation OIDHO in Oaxaca de Juarez.

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Schlimme Verhältnisse in der Zwangspsychiatrie

Im März 2019 veröffentlichte das Team Wallraff nach langer Undercover-Recherche in mehreren Psychiatrien einen Fernsehbeitrag mit vielen Beispielen. Leider ist die Reportage nicht frei zugänglich, da sie auf RTL ausgestrahlt wurde. Das Medienecho auf diese Sendung war groß. Der Stern titelte: »Eingesperrt in der Gummizelle: Undercover-Reporter zeigen untragbare Zustände in Psychiatrien«. Bild trug die Schlagzeile: Horrende Zustände in Psycho-Kliniken - »Wallraff«-Ausstrahlung sollte verhindert werden. Im RTL-Beitrag wurde Rechtsanwalt David Schneider-Addae-Mensah zum Unrecht in der Forensik interviewt. Er berichtete darin auch, wie er einen Mandanten frei bekam.

Interview online anschauen:
https://youtu.be/KHr7kTgOs5I

Vortragsreihe von Psychiatrie Impulse Darmstadt

Über »Menschenrechte und Psychiatrie in Deutschland« referierte Prof. Volkmar Aderhold von der Uni Greifswald am 3. Dezember 2018 in Darmstadt. Der sehenswerte Vortrag enthält viele Zahlen und Berichte über die Verhältnisse hinter Mauern und Stacheldraht. Er ist auf https://youtu.be/GZxIrpj1xYg aufrufbar. Ebenfalls online verfügbar ist der in der gleichen Reihe gehaltene Vortrag vom 19. September 2018 zum Thema »Mit betreutem Wohnen in die Chronifizierung? Abhängigkeit statt Autonomie?«.

Link: https://youtu.be/xj3UrTArj4o.

Aktionsschwarzfahrprozesse: Unklarer denn ja

Der Freispruch für die bisher spektakulärste Aktionsschwarzfahrt (fünf Menschen mit Megafon, Flyern, Schildern und Transpi – angekündigt in der Presse und begleitet von Bundespolizei) in München ist vom Oberlandesgericht aufgehoben worden. Die Verhandlung am 12. April war ziemlich kurz. Das Urteil enthielt eine gravierende Umdeutung des Erschleichungsparagraphen. Danach müsse die offene Kennzeichnung bereits vor der eigentlichen Leistung, die erschlichen würde, geschehen. Der entscheidende Satz (Az. 5 OLG 15 Ss 396/18): »Für die Beurteilung des Verhaltens des Angeklagten bzw. den hierdurch gesetzten Anschein kommt es allein auf sein Verhalten am Bahnsteig beim Besteigen des abfahrbereiten Zuges an.« Diese Sichtweise widerspricht dem Gesetzeswortlaut und allen Fach- und Gesetzeskommentaren, die verfügbar sind. Das Gericht setzte eigene Maßstäbe und erhob sich zur gesetzesschaffenden Kraft, also zur Legislative. Das Verfahren geht weiter. Hingegen wurde der Prozess in Gießen (siehe Rechtsticker in CONTRASTE Nr. 416) auf Staatskosten eingestellt.

Neue Fälle von Justizwillkür

»Schreiend ungerecht« nennt Burkhard Benecken sein Buch über »alltägliche Justizskandale in Deutschland« (2019, riva in München, 301 Seiten). Er hat darin Fälle aus seiner Anwaltspraxis zusammengestellt, die haarsträubend verlaufen sind oder, wie in vielen Fällen, die Auswirkungen eines überlasteten Justizapparates zeigen. Zwar arbeitet der Autor belegfrei, was die Qualität des Buches fraglos schmälert. Aber seine Beschreibungen ähneln dem, was auch andernorts den Alltag der Justiz ausmacht. Nur in einem, allerdings sehr wesentlichen Punkt verliert das Buch seine Brauchbarkeit. Der Autor verzichtet auf eine Analyse der Hierarchie, die im im Rechtssystem herrscht.

§ 25 StVO schafft Platz für Gehzeuge

Eine schöne Idee für kleine Aktionen, aber auch als Teil größerer Blockaden: Eine Person geht mit einem Holzrahmen in Autogröße auf der Straße und zeigt damit, wie viel Platz autofahrende Menschen einnehmen. Machen das mehrere Menschen auf getrennten Straßen, entsteht ein deutlicher Effekt. Genutzt wird der § 25 Straßenverkehrsordnung, dessen Absatz 2 lautet: »Wer zu Fuß geht und Fahrzeuge oder sperrige Gegenstände mitführt, muss die Fahrbahn benutzen, wenn auf dem Gehweg oder auf dem Seitenstreifen andere zu Fuß Gehende erheblich behindert würden.« Das Gehzeug ist also völlig legal unterwegs. Zwei oder mehr im Pulk bilden eine Versammlung – das geht auch, spontan oder mit Anmeldung.

Jörg Bergstedt

HORTUS INSECTORUM

Ein Netzwerk summender brummender Gärten

Markus Gastl, 51, ist Krankenpfleger von Beruf. Seine größte Leidenschaft aber ist die naturgemäße Gärtnerei. So möchte er Pflanzen, Tieren und Menschen gute Lebensbedingungen schaffen: »Vielfalt Schönheit Nutzen« lautet das Motto seiner Gartenwelt, die weit über das eigene Projekt hinausreicht. Ein internationales Netzwerk von über 7.000 Mitgliedern hat Gastl initiiert. Über Soziale Medien und persönliche Treffen teilen sie geldfrei und selbstorganisiert ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Fragen. Insekten spielen, wie der Name schon sagt, im Hortus Insectorum eine prominente Rolle.

ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN UND
MARKUS GASTL, HERRIEDEN

»Die Idee zu einem ›Garten der Insekten‹ ist nach meiner eineinhalbjährigen Fahrradreise von Feuerland nach Alaska entstanden«, berichtet Markus Gastl. »Auf den 41.843 geradelten Kilometern habe ich so viele schöne Dinge erlebt, unberührte Natur, Gastfreundschaft, Tiere und Pflanzen und alle Klimazonen dieser Erde. Aber ich wurde auch immer wieder mit Naturzerstörung konfrontiert, Abholzung der tropischen Wälder, Monokulturen, Verstädterung, Flächenfraß und Veränderung des Klimas. All dies hat mich tief berührt und ich wollte oder musste sogar etwas für mich und die Welt tun. Direkt vor meiner Haustüre, auf meinem eigenen Land, für die bedrohte Natur. So begann ich ab 2007 eine Fettwiese im Landkreis Ansbach in Mittelfranken in einen Naturgarten zu verwandeln.« Er mischte den fetten Boden mit Sand, denn Blühpflanzen, die Insekten reichlich Nahrung bieten, lieben magere, nährstoffarme Wiesen. Eine Augenweide ist Gastls Blumenwiese mit Witwenblumen, Johanniskraut, Echtem Ziest, Wilder Möhre und 40 weiteren einheimischen Blühpflanzen auch für uns Menschen. Und sie bietet Arzneipflanzen wie Salbei, Thymian, Huflattich und viele mehr. Für Schmetterlinge (Schwalbenschwanz, Zitronenfalter, Kleiner Perlmutterfalter, Goldene Acht, Widderchen), für zahlreiche Wildbienenarten, Käfer (Bockkäfer, Rosenkäfer, Laufkäfer) und Heuschrecken, Libellen etc. ist der Tisch hier reich gedeckt. Gemäht wird nur zweimal im Jahr, und der Grassschnitt muss entfernt werden, damit der Boden sich nicht mit Nährstoffen anreichert. Das Mähgut wird im eigenen Garten als Düngung der Ertragszone verwendet. In einem Hortus wird nichts weggebracht und nichts hergebracht. Es entstehen dabei also keine Deponien und es werden keine externen Ressourcen verbraucht.

▲ Diese Steinpyramide steht in Gastls Garten. Foto: Markus Gastl

Das Drei-Zonen-Prinzip

Durchweg einheimische Pflanzen wachsen im Hortus Insectorum – Exoten verschmähen ja die hiesigen Insekten. Vorgärten voll hochgezüchteter gefüllter Blütenstände, die gar keinen Pollen und Nektar haben, sind für die Natur sinnlos. Markus Gastl achtet darauf, dass sein Hortus ganzjährig Futter für die Nützlinge bereitstellt, vom Krokus im Frühling bis zur Herbstzeitlosen und der Fetten Henne im September.

Die bunte Wiese – Gastl nennt sie auch die »Hot Spot Zone« – rahmt die »Ertragszone«, das Herzstück seines »Drei-Zonen-Gartens«. Hier kann Gastl reichlich ernten, unter anderem Kartoffeln, gelbe Rüben, Salat, Bohnen, Erbsen etc. Damit ist Gastls Selbstversorgung gesichert. Darüber hinaus beglückt er Nachbarn, Freunde und auch Gäste, die zu Führungen kommen.

Eine äußere »Pufferzone« bietet mit Hecken, vielfältigen Sträuchern, Reisighaufen, Steinpyramiden, Sandhügeln und Totholz Lebensraum für Kleintiere wie Igel, Spitzmaus, Maulwurf und Wildbienen. Zahlreiche Singvögel und Fledermäuse tummeln sich hier in der Luft. Es ist wichtig, die geeignete Bepflanzung zu kennen. Der Zitronenfalter zum Beispiel lebt und pflanzt sich fort, wenn er einen Faulbaum, Rhamnus frangula in seiner Nähe hat. Dieser Strauch passt sehr gut in Hecken.

Auch Amphibien fühlen sich in Markus Gastls Garten zuhause: Er beherbergt neben Gras- und Wasserfröschen, Erdkröten sowie Teichmolche, Laubfrösche und Gelbbauchunken, die auf der Roten Liste vom Aussterben bedrohter Arten stehen.

Das Drei-Zonen-Modell des Markus Gastl lässt sich, so versichert er, auf Gärten jeder Größe und prinzipiell auch auf jeden Stadtbalkon übertragen: »Wenn man die Grundlagen verstanden hat, ist es überraschend einfach - wie die Natur halt auch.«

Die Zonierung richtet sich nicht nach der Wegstrecke des gärtnernden Menschen wie beim sehr bekannten 5-Zonen-Modell der Permakultur, sondern nach ökologischen Anforderungen der Vielfalt mit dem Ziel Schönheit und Nutzen. Die Ertragszone liegt am idealsten in der Mitte des Gartens, Hot Spot- und Pufferzone rahmen sie ein.

Insgesamt wird ein Hortus weder gedüngt noch gespritzt, der Nährstoffkreislauf ergibt sich von selbst durch die Pflegearbeiten. In der Pufferzone, der Hecke mit ihren einheimischen Sträuchern und den Naturmodulen und in der mageren Hot Spot Zone leben so viele verschiedene Insekten und Nützlinge, dass alle Vögel, Kleinsäuger, Amphibien und Reptilien davon profitieren. Zudem wird die Zahl der Schädlinge ganz ohne Chemieeinsatz von selbst kontrolliert, gerade in der dritten, der Ertragszone, die Obst und Gemüse in Fülle liefert.

Archen Noahs

Regelmäßig veranstaltet Gastl Führungen durch seinen Hortus Insectorum. »Versöhnen Sie sich mit der Natur«, ermuntert der Gärtner aus Leidenschaft die Besucher*innen. »Gestalten Sie ihre Umgebung voller Kreativität. Die Erträge und Leistungen eines funktionierenden Systems sind für Sie umsonst nutzbar und helfen Ihnen, die Kosten, den Arbeitseinsatz und den Energieaufwand in Ihrem Garten deutlich zu vermindern. Wenn Sie bemerken, wie viel mehr Leben eine Blumenwiese gegenüber dem Rasen hat, hat sich jede Mühe gelohnt. Kein Meister ist vom Himmel gefallen. Wir fangen an, auch wenn es zunächst nur ein erster Topf zum Ausprobieren ist.« So lautet Gastls Plädoyer für zahlreiche Archen Noahs für einheimische Tiere und Pflanzen. Das »Hortus-Netzwerk« ist kein Verein, sondern ein loser Zusammenschluss von interessierten Menschen, die auf Grundlage von Gastls Drei-Zonen-Modell in ihrem Garten, auf ihrem Balkon oder auf einer öffentlichen Fläche aktiv werden wollen. »Jeder bringt sich nach eigenen Fähigkeiten ein, der eine mehr, der andere weniger«, erläutert Gastl. »Niemand wird gezwungen Geld zu zahlen oder eine bestimmte Leistung zu erbringen. Alle verfügbaren Informationen sind öffentlich und können von jeder beliebigen Person eingesehen werden.«

Eine Gruppe freiwilliger AdministratorInnen verwaltet die Inhalte und die Einhaltung der Netiquette des Online-Netzwerks. Dazu gehört zum Beispiel: »Dogmatismus, Intoleranz, Meckerei und Jammerei werden hier nicht geduldet!« oder: »Sämtliche Ernährungs- und Lebensgewohnheiten anderer Mitglieder werden ohne Wenn und Aber respektiert und nicht diskutiert.«

Ein Blick in das »Hortus-Netzwerk« vermittelt Erkenntnisse wie diese: »Heute werden Straßenränder und andere Flächen, deren Gras nicht benötigt wird, gemulcht. Das heißt, das Gras am Wegrand wird komplett gehäckselt, bis nichts mehr übrig ist. Alle Tiere auf der Fläche sterben dabei, der Nährstoffeintrag beim Verrotten sorgt dafür, dass bald nur noch Gräser und keine Blühpflanzen mehr wachsen. Es entsteht eine ›grüne Wüste‹ ohne Leben. Öffentliche Hecken werden ›sauber gemacht‹. Jedes kleine Stückchen Totholz wird entfernt. Käfer und andere Lebewesen bleiben vor leeren Tellern zurück und müssen verhungern.« So kommt es dazu, dass etwa nur noch ein Drittel der Tag- und die Hälfte der Nachtfalterarten in Deutschland ungefährdet sind.

Sogenannte Lebensinseln, die jede*r anlegen kann, werden naturnah gepflegt, so dass Leben entstehen kann. Diese Flächen wirken dem Artensterben entgegen. Dort blühen Pflanzen, die Nahrung für unsere Bienen und Schmetterlinge bieten. Totholz sorgt für Lebensräume. Käfer, die das Holz zersetzen, öffnen Höhlen, die Wildbienen als Nistmöglichkeiten nutzen. Vierzig Prozent der einheimischen Bienen brüten in totem, löchrigem Holz. Die restlichen sechzig Prozent brauchen Röhren in sandigem Boden. Sandhaufen sind daher notwendig für ihr Überleben.

»Die Welt wird im Kleinen gerettet«, davon ist Markus Gastl überzeugt.

Links:
https://hortus-netzwerk.de
www.hortusinsectorum.de

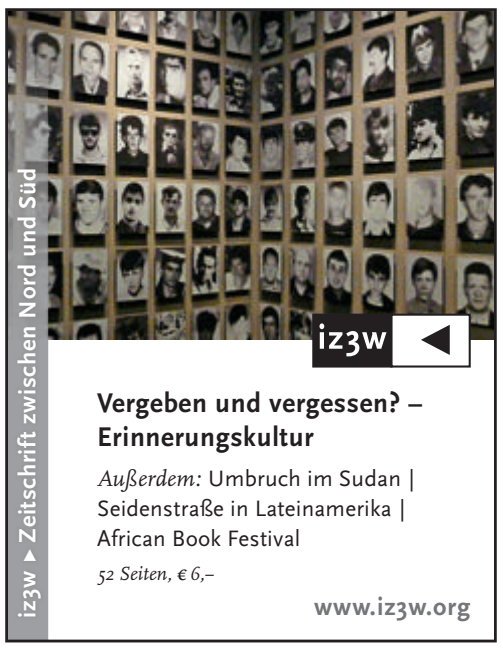
Hortus für den Balkon

Der kleinste Hortus (lat. = Garten) besteht aus drei Töpfen auf einem Balkon.
a) Topf 1 (Pufferzone): Johannisbeerstrauch auch als Sichtschutz zum Nachbarn
b) Topf 2 (Hotspot Zone): magerer Boden mit einheimischen Blüten
c) Topf 3 (Ertragszone): guter Boden mit Salat und Radieschen
Das Material, das von den ersten beiden Töpfen auf den Balkon fällt, ist die Düngung für den dritten Topf. Es entsteht ein fruchtbarer natürlicher Kreislauf.

Porträt: Zitronenfalter

Früher konnte mensch die zitronengelben Schmetterlinge häufig an Waldsäumen oder in offenen Landschaften mit Gebüsch beobachten. Inzwischen ist auch dieser interessante Schmetterling seltener geworden. Als einzige mitteleuropäische Art überwintert er als Falter frei in der Vegetation, sogar schneebedeckt kann er überleben. Sein Quartier kann eine Baumspalte sein, die Unterseite eines Brombeerblatts oder ein Grasbüschel. Seine besondere Winterhärte verdankt der Zitronenfalter einem körpereigenen Frostschutzmittel. Es enthält Glyzerin. Dadurch gefriert die Körperflüssigkeit nicht. Außerdem scheidet der Zitronenfalter zu Beginn der kalten Tage einen Teil seiner Körperflüssigkeit aus. Er lässt praktisch alles Wasser ab, das er nicht braucht. So kann der Zitronenfalter Temperaturen bis zu minus 20 Grad Celsius überstehen. Um sich zu paaren, jagen die männlichen Exemplare hinter den weiblichen her und wenn die Schmetterlingsbraut sich auf dem Boden niederlässt, wird sie begattet. Das kann bis zu drei Stunden dauern. Nach der Raupenphase und der Verpuppung schlüpfen die Jungfalter im Sommer. Dann schlafen sie bald ein. Erst im Frühherbst werden sie wieder munter. Durch seine Ruhephasen mit stark reduziertem Stoffwechsel erreicht der Zitronenfalter ein Alter von zehn bis elf Monaten. Damit ist er unser langlebigster Tagfalter.

ANZEIGE



BIENEN AUF WOHNUNGSSUCHE

Die Schwestern entscheiden

Im strömenden Regen stehen wir, Gregor und ich, am ersten Mai auf einer Leiter und versuchen, aus dem Astgewirr eines Nussbaums einen Bienenschwarm einzufangen. Die Imkerhüte behindern das Klettern; es ist schwierig, die Bienen behutsam einzusammeln und irgendwann sind wir klatschnass. Es gibt Schöneres.

ANNE SCHULZ, KÖLN

Weshalb tun wir uns das an? Und, viel wichtiger, wie und warum schwärmen Bienen überhaupt? Im Gegensatz zu den meisten »Nutz«-Tieren sind Honigbienen ungezähmt. Sie sind bestens in der Lage, ohne Menschen zu leben[1] und lösen alle Aufgaben kollektiv in bewährtem Verhalten. Dazu gehört das Schwärmen als Form der Vermehrung. Stellt das Volk im Frühling fest, dass es zu groß wird und die Bienenwohnung (= Beute) zu eng, beschließt es, sich zu teilen. Da die alte Königin mit dem Schwarm ausziehen wird, ist der erste Schritt, eine junge Königin zu ziehen[2]. Bevor die junge Königin schlüpft, muss sich die alte Königin, die den Stock seit ihrem Hochzeitsflug nicht mehr verlassen hatte, einem rabiaten Gymnastikprogramm unterziehen, um wieder flugfähig zu werden. Der Hofstaat, die Bienen, die sie sonst füttern und herumführen, zwicken sie und jagen sie durch den Stock. So verliert sie erheblich an Gewicht.

Das Bienen-Kollektiv schwärmt aus

An einem sonnigen Tag, oft in den Mittagsstunden, zieht dann etwa die Hälfte des Volkes mit der alten Königin aus und versammelt sich als Schwarmtraube an einem Ast in der Nähe des Bienenstocks. Als Wegzehrung haben die Bienen Honig aufgenommen, um jetzt eine neue Wohnung suchen zu können. Ohne eine passende Bleibe sind sie dem Untergang geweiht. Die Entscheidung, wo sie jetzt einziehen, ist also von größter Bedeutung. Und wie immer lösen sie diese Herausforderung als gutes Kollektiv.

Die Arbeiterinnen, die bereits die Umgebung kennen, weil sie zuvor Nektar und Pollen gesucht haben, machen sich auf die Suche nach einer neuen Wohnung. Sie folgen dabei einer klaren, einer gemeinsamen Vorstellung. Der amerikanische Forscher Thomas D. Seeley[3] hat die Kriterien untersucht, die für Honigbienen wichtig sind: Größe, Lage, ein kleiner Eingang, eine trockene Unterkunft etc. Findet eine Sammlerin zum Beispiel eine Baumhöhle, die ihr geeignet erscheint, wird die potentielle Wohnung von ihr akribisch untersucht. Und je besser sie ihr erscheint, desto energischer wird sie ihren Fund danach dem Bienenschwarm mitteilen. Dafür nutzt sie den Schwänzeltanz, mit dem sie sonst Informationen über Futterquellen weitergibt.

▲ Bienenschwarm im Nussbaum Foto: Anne Schulz

Schwarmintelligenz

Und jetzt demonstrieren die Bienen die sprichwörtliche Schwarmintelligenz. Denn ein Irrtum einer Sammlerin könnte zum Desaster werden. Deshalb werden alle potentiellen neuen Wohnungen, die Sammlerinnen in einem Umkreis von mehreren Kilometern gefunden haben können, von anderen Bienen überprüft, die wiederum ihre Einschätzung tanzen. Die Entdeckerin aber gliedert sich wieder in den Schwarm ein. Der Biologe Martin Lindauer hat schon in den 1950er Jahren regelrechte Debatten dokumentiert, bei denen Bienenschwärme, über etliche Stunden hinweg, mehrere Alternativen gegeneinander abwägen.

Der Honigproviant ist allerdings endlich, deshalb muss die Entscheidung relativ rasch getroffen werden. Für die Bienen ist die Diskussion deshalb beendet, sobald sich eine qualifizierte Minderheit für eine Alternative ausspricht, das heißt: tanzt. Dann erhebt sich der Schwarm, fliegt zu der neuen Wohnung und zieht dort ein.

Thomas D. Seeley vergleicht diese Bienen-demokratische Entscheidung unter anderem mit den Quäkern. Deren Einstimmigkeit könnten sich die Bienen nicht leisten, denn sie müssen zu einem wohl abgewogenen Entschluss kommen, solange der Honigvorrat reicht. Im zurückgebliebenen Volk schlüpft derweil die junge Königin, geht auf Hochzeitsflug, wo sie sich mit Drohnen paart, um danach dann neue Brut zu legen. Geht alles gut, sind so aus einem Volk zwei entstanden.

Abenteuer Umzug

Es kann aber auch schief gehen, wenn etwa eine Meise die junge Königin auffrisst. Viele Imker*innen verhindern Schwärme, indem sie unter anderem die Zellen der jungen Königinnen zerstören, damit sich das Volk nicht teilen kann. Aus wirtschaftlichen Gründen ist es durchaus verständlich, dem Schwarm-Risiko aus dem Weg zu gehen. Für uns, die Imkerei als Liebhaberei betreiben, bleibt das Schwärmen ein beeindruckendes Schauspiel. Unser Kompromiss lautet, die Schwärme einzusammeln und in eine Holzbeute einzuquartieren, bevor sie sich selbst eine neue Wohnung gesucht haben. Falls wir an die Bienentraube heran kommen und schnell genug sind. Denn manche Schwärme hängen schon mal in zehn Metern Höhe, andere sind so schnell in ihrer Entscheidungsfindung, dass sie auf und davon sind, bevor wir unser Equipment zusammengesucht haben.

Dafür ist es ein großartiges Erlebnis, wenn sich ein Schwarm in der Beute wohnlich einrichtet, über Nacht Waben baut und bald die erste Brut pflegt. Und wir benennen unsere Völker nach ihrer Geschichte. So lebt nach dem 1. Mai das Nussbaum-Volk neben dem Quittenschwarm und dem Eschen-Volk. Und alle Königinnen, alte wie neue, bekommen bei uns keine farbigen Plättchen auf den Hinterleib geklebt, damit sie für die Menschen klar gekennzeichnet sind. So kluge Wesen sollten einfach mit Respekt behandelt werden.

[1] Die industrielle Landwirtschaft, Monokulturen und Pestizide machen selbstverständlich auch den Honigbienen das Leben schwer. Zu diesen Menschen-verursachten Übeln gehört der Import der Varroa-Milben.

[2] Aus befruchteten Eiern können weibliche Arbeiterinnen und, mit entsprechendem Futter und in einer größeren Zelle, auch Königinnen gezogen werden. Aus unbefruchteten Eiern entstehen männliche Drohnen.

[3] Thomas D. Seeley: Bienendemokratie. Wie Bienen kollektiv entscheiden und was wir davon lernen können. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014, 318 Seiten, 22,99 Euro

INITIATIVEN GEGEN DAS INSEKTENSTERBEN

»Rettet die Bienen!«

Am 3. April hat die bayrische Landesregierung den Gesetzesentwurf des Volksbegehrens »Rettet die Artenvielfalt« angenommen. Damit wird eines der weitreichendsten Artenschutzgesetze auf den Weg gebracht. In Baden-Württemberg startete am 19. Mai die Unterschriftensammlung für die Zulassung des Volksbegehrens »Rettet die Bienen«. Und eine vor kurzem gestartete Europäische BürgerInneninitiative fordert ebenfalls den Schutz der Artenvielfalt und die Verbesserung der Lebensräume von Insekten.

PETER STREIFF, REDAKTION STUTTGART

Die KoordinatorInnen des bayrischen Volksbegehrens sahen es als »riesigen Erfolg« an, dass der Landtag entschied, ihren Gesetzesentwurf anzunehmen. Es sei auch ein Erfolg für die direkte Demokratie in Bayern. Laut BUND Naturschutz sei ein Volksentscheid mit dieser Annahme im Landtag nun nicht erforderlich. Die Beratungen am runden Tisch würden indes noch weitergehen, denn »eine Verwässerung des Gesetzestextes darf es nicht geben«, wie die Naturschutzorganisation warnt.

Wie kam es dazu? – Nachdem das bayrische Staatsministerium im Jahr 2018 dem Antrag auf Zulassung eines Volksbegehrens stattgegeben hatte, musste es Anfang Februar innerhalb von 14 Tagen von mindestens zehn Prozent der Stimmberechtigten unterzeichnet werden. Ziel des Gesetzesentwurfs ist es, »dem Artenverlust, insbesondere dem Rückgang der Bienen und Schmetterlinge entgegenzuwirken«. Beispielsweise sollen bis zum Jahr 2030 mindestens 30 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche gemäß den Grundsätzen des ökologischen Landbaus bewirtschaftet werden und auf zehn Prozent des Grünlandes sei es ab 2020 verboten, »die erste Mahd vor dem 15. Juni durchzuführen«. Mit etwa 1,7 Millionen Unterschriften, bzw. 18,3 Prozent, wurde das Volksbegehren zum erfolgreichsten in Bayern.

Inspiriert von den östlichen Nachbarn, brachte ein breites Bündnis von Öko- und Naturschutzverbänden in Baden-Württemberg ebenfalls ein Volksbegehren auf den Weg. Koordiniert wird das Begehren von »ProBiene«, dem Freien Institut für ökologische Bienenhaltung, sowie dem Bioanbauverband Demeter. Unter dem Slogan »Rettet die Bienen« startete es am 19. Mai mit dem ersten Schritt, der Unterschriftensammlung für dessen Zulassung. Bayern habe gezeigt, »dass Bürgerinnen und Bürger einen Wandel im Umgang mit unserer Lebensgrundlage wollen und dafür Verantwortung übernehmen«, so die KoordinatorInnen. Denn auch im Südwesten finde ein dramatisches Artensterben statt.

Artenschutz ins Gesetz!

Der baden-württembergische Gesetzesentwurf enthält ebenfalls einige konkrete Forderungen, die teilweise als strenger einzustufen sind. Demnach soll es 50 Prozent Ökolandbau bis zum Jahr 2035 geben, eine Halbierung der mit Pestiziden belasteten Flächen bis 2025 und ein Verbot von Pestiziden in Naturschutzgebieten. Außerdem sollen die Streuobstbestände geschützt werden. Innerhalb der ersten zweieinhalb Wochen wurden bereits mehr als 18.000 Unterschriften zum Antrag auf Zulassung gesammelt – notwendig wären 10.000, dennoch gehe die Sammlung noch bis Juli weiter. Im Spätsommer wird dann der Start der Unterschriftensammlung für das eigentliche Volksbegehren erwartet, zu dem innerhalb von sechs Monaten etwa 770.000 Unterschriften – das entspricht zehn Prozent der Wahlberechtigten – gesammelt werden müssen.

Europaweite Petition

Auf europäischer Ebene ist bekanntlich das verbindliche Instrument eines Volksbegehrens nicht möglich, sondern nur eine Petition, die so genannte Europäische BürgerInneninitiative. Ebenfalls mit Bezug auf den Erfolg in Bayern startete am 27. Mai die Initiative »Rettet die Bienen!«

Sie nimmt Bezug auf den globalen Bericht des Weltbiodiversitätsrats (IPBES), der zum Zustand der Artenvielfalt festhält, dass die Folgen für Menschen weltweit gravierend sein werden, denn etwa ein Drittel der Welternährung hänge von der Bestäuberleistung der Insekten ab.

Für das Zustandekommen der Petition sind innerhalb eines Jahres eine Million Unterschriften aus mindestens sieben EU-Ländern erforderlich.

Infos:
www.volksbegehren-artenvielfalt.de (in Bayern)
www.volksbegehren-artenschutz.de (in Baden-Württemberg)
www.wesavebees.eu (Vorbereitungen zur Europ. BürgerInnen-Initiative)

ANZEIGE

AMEISENRETTUNG

Welt-Wunder auf sechs Beinen

Die Umweltzerstörung hat einen neuen Beruf hervorgebracht: Ameisenheger*innen. Werden bei Bauvorhaben für Straßen oder Häuser Völker von geschützten Ameisenarten entdeckt, müssen sie, dem Bundesnaturschutzgesetz folgend, umgesiedelt werden. Geschulte Ameisenheger*innen suchen einen neuen passenden Standort für die Nester.

ANNE SCHULZ, KÖLN

▲ Stark gefährdet: Das Gemeinschaftswesen Ameise

Foto: Ronny Overhate, Pixabay

Das Buch »Die fabelhafte Welt der Ameisen« schildert den Arbeitsalltag einer solchen Ameisenumsiedlerin und gibt gleichzeitig Einblick in die phantastische Welt dieser Insekten. Die Autorin Christina Grätz hat selbst erfahren, was es bedeutet, den Lebensraum zu verlieren. Denn der Braunkohleabbau in der Lausitz hat das Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, atomisiert: »Bald schon fraßen sich Schaufelradbagger tiefer und tiefer in die Wiesen hinein, zerstörten die Teiche und vernichteten das Paradies meiner Kindheit.« Als Diplom-Biologin widmet sie sich heute Tieren, die im Wege sind: »Die Umgesiedelte ist zur Umsiedlerin geworden.«

Das klingt idyllischer als es ist. Denn große Nester zu retten erfordert nicht nur Sachverstand – so müssen die Königinnen, die den Fortbestand der Kolonie garantieren, erkannt und eigens gesichert werden –, sondern auch Schwerarbeit. Viele Ameisen lieben es etwa, um einen Baumstupf herum zu bauen. Der muss dann mit, selbst wenn er, nachdem er freigegraben wurde, auch noch mit einer Kettensäge zerlegt werden muss. Nestmaterial und Ameisen, Larven und Eier eines einzigen Volkes können schon mal 200 Säcke mit jeweils fünf Kilo ausmachen, die über Stock und Stein zum Auto geschleppt werden müssen, um sie an eine geeignete Stelle zu schaffen. Und hier beginnt eine Meisterleistung dieser Wesen, indem sie in kürzester Zeit aus den Trümmern ihrer Existenz eine neue Wohnung errichten. Je nach Art gibt es in den Kolonien nicht nur Kinderstuben und Vorratslager, sondern auch Gärten und Müllplätze. Ameisenvölker sind Gesellschaften, die ihr Leben hochkomplex und kooperativ organisieren.

Vielfalt der Lebensformen

Die Arbeitsteilung in den Ameisenvölkern, die Biologie der Tiere, ihre Kommunikation und die überragende Fähigkeit, auch mit widrigen Ereignissen wie Hochwasser flexibel umzugehen, all das schildert das Buch, das die Ameisenumsiedlerin Christina Grätz gemeinsam mit der Journalistin Manuela Kupfer, ebenfalls Diplom-Biologin, geschrieben hat.

Über die bekannteren Details hinaus (Ameisen leben in Völkern mit einer oder mehreren König*innen, die den Nachwuchs legten, Aufgaben wie Pflege der Eier und Larven, Bau des Nestes, Schutz und Verteidigung der Kolonie, Sammeln von Nahrung etc. werden von sogenannten Arbeiterinnen bzw. sogenannten Soldatinnen erledigt) zeigen die Autorinnen die große Vielfalt von Lebensformen auf. So gibt es sehr große Völker mit mehreren Millionen Tieren, aber auch sehr kleine, in denen einige Dutzend leben. Schon die Arbeiterinnen/Soldatinnen eines Volkes sind keineswegs alle gleich, auch sie können sich je nach Aufgabe (Bau, Schutz, Pflege etc.) in Größe und Körperausstattung unterscheiden. Dabei ist die gegenseitige Hilfsbereitschaft äußerst ausgeprägt. So nehmen Ameisen ihre kleineren Schwestern durchaus mal Huckepack, wenn diese allzu beschwerliche Wege bewältigen müssen. Einige Völker errichten komplexe Bauten, andere leben als Nomaden, einige pflanzen sogar Bäume, um in deren Wurzeln siedeln zu können. Manche Ameisen leben wiederum in Baumkronen und verteidigen ihre Gastgeber mit Ameisensäure gegen potentielle Fressfeinde. Einige Ameisen ziehen die geraubten Larven fremder Arten auf, um sie für sich arbeiten zu lassen. Umgekehrt bedienen sich andere Tiere der Ameisensprache, um als Gäste unbehelligt von Gift und Bissen unter ihnen leben zu können. Singvögel provozieren Angriffe, um ihr Gefieder durch die darauf versprühte Ameisensäure von Parasiten zu säubern.

Staunenswerte Kooperation

Bei 13.500 Ameisenarten – und das sind nur die von der Wissenschaft beschriebenen, nach Schätzungen gibt es etwa noch einmal so viele Arten, die bisher unentdeckt sind – lässt sich »die Ameise« unmöglich umfassend portraitieren. Die Autorinnen geben aber Einblicke in die fast unglaublichen Leistungen dieser Tiere. Und damit sind nicht nur ihre Baukunst oder die Kraftakte gemeint, zu denen sie in der Lage sind. Sondern vor allem ihre Fähigkeit zu kooperativem Handeln. Ein paar Beispiele gefällig?

Um die Temperatur in Hügelnestern zu regulieren, öffnen Waldameisen an heißen Sommertagen mehr Eingänge, um ihren Bau besser zu belüften. Wird es zu kalt, lassen sich die Tiere draußen von der Sonne bescheinen, um die gewonnene Wärme danach im Nest abzugeben.

Blattschneiderameisen legen, etwa im Amazonasgebiet, unterirdische Gärten an, in denen sie Pilze kultivieren. Die Pilze werden mit zerkauten Blättern ernährt, die aus dem Urwald herbeigeschafft werden, und sind die Nahrungsgrundlage der Kolonie: »Damit gehört die Blattschneiderameise zu einer der ältesten Lebensformen, die Landwirtschaft betreibt«, so Grätz und Kupfer.

Um ihre Schwestern aus der Falle von Ameisenlöwen zu befreien, graben Wüstenameisen die Gefangenen aus und ziehen sie aus dem Sand. Selbst ein Nylonfaden, mit dem Pariser Wissenschaftler einzelne Tiere festgebunden hatten, wurde entdeckt und durchgebissen, um die Ameise der eigenen Kolonie zu retten.

Dabei müssen die Insekten keineswegs pazifistisch veranlagt sein. Die afrikanischen Matabele-Ameisen überfallen Termiten, um sie zu verspeisen. Werden dabei aber Ameisen verletzt, verlieren sie etwa ein Bein, tragen andere sie ins Nest zurück, wo ihre Wunden gereinigt werden. Die meisten dieser Patientinnen überleben und können auch den Verlust von Beinen kompensieren. Allerdings kennen die Matabele-Ameisen auch die Triage: hoffnungslos Schwerstverletzte werden zurückgelassen, ohne ihnen Hilfe zuteilwerden zulassen.

Ameisen-Kommunikation erfolgt nicht nur über »bestimmte Berührungen und Bewegungen sowie akustische bzw. Vibrationssignale«, heißt es im Buch, sondern vor allem über chemische Botschaften. So verfügt die Rote Feuerameise über rund 18 unterschiedliche chemische Signale.

Es eröffnet sich also in der Tat ein erstaunlicher Kosmos. Und es stellt sich der Leserin angesichts dieser Wesen die Frage, wieso nicht alle »schützenswert« sind und warum die Rettung auch eines geschützten Volkes zu oft von der Verfügbarkeit eines Armeisenretters oder eben einer Ameisenretterin abhängt, die zum großen Teil ihre Arbeit ehrenamtlich verrichten.

Die Welt der Ameisen ist so faszinierend und vielfältig, dass sie eine überaus spannende Lektüre ergibt. Zurück bleibt eine grenzenlose Bewunderung für diese Tiere, gepaart mit unbändigem Zorn über ihre Vernichtung. Und der Wunsch, es möge künftig viel mehr Ameisenretter*innen geben.

Dieses Buch bietet eine anschauliche Schilderung des Alltags der Ameisenumsiedlung, kombiniert mit einer auch für Nicht-Biolog*innen gut verständlichen Einführung in die Vielfältigkeit der Insekten, die seit etwa 110 Millionen Jahre die Erde besiedeln.

Christina Grätz, Manuela Kupfe: »Die fabelhafte Welt der Ameisen. Eine Ameisenumsiedlerin

INSEKTENFREUNDLICHER GEMEINSCHAFTSGARTEN

Zaunrüben-Wildbienen auf »Neuland«

Das »Neuland« in Köln ist der flächenmäßig größte mobile urbane Gemeinschaftsgarten der Republik und bei Insekten äußerst beliebt. Gerade von Gärtner*innen oft verschmähte Pflanzen wie Brennesseln und Disteln suchen sie mit Vorliebe auf. Schmetterlinge und ihre Raupen beispielsweise nähren sich von ihnen. »Darum lassen wir sie immer bis nach der Blüte stehen, so dass die Insekten sich möglichst lange daran laben können«, erklärt Judith Levold, die gemeinsam mit anderen Gartenliebhaber*innen 2011 das »Neuland« gegründet hat.

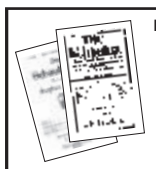
ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN

Auf den Freiflächen im Neuland jagen keine insektenmordenden Rasenmäher umher. Hier wird zweimal im Jahr gesenst. Die Blühwiese hier enthält ausdrücklich nicht so viel Gras wie üblicherweise die Blühstreifen am Rand landwirtschaftlicher Flächen, das im Folgejahr oft die blühenden Pflanzen verdrängt. Vielmehr haben die Neuland-Gärtner*innen sich kundig gemacht und eine Bienenweide ausgesät, die eine lange Dauer ständiger Blüte garantiert. Sie enthält viele Kräuter wie Borretsch, Dill, Schnittlauch und Salbei und bietet den Insekten von März bis in den Spätherbst Futter an.

Über alles, was gesät und gepflanzt wird, entscheidet das Plenum des Trägervereins basisdemokratisch. Nicht nur die Vereinsmitglieder, sondern auch engagierte Mitgärtner*innen beteiligen sich. Insgesamt gibt es rund hundert Neuländer*innen. Sie sind sich in den Grundprinzipien des Insektenschutzes einig: Es wird eine möglichst große Vielfalt biologisch angebaut.

Zu Beginn gab es einen professionellen Imker, der im »Neuland« eine Imker AG aufgebaut hat, die nun hier ihre Honigbienenvölker pflegt. Alles Wissen der im »Neuland« aktiven Gärtner*innen wird in Workshops geteilt. »Ziel ist es, durch praktisches Handeln die Diskussion über Themen der ökologischen Landwirtschaft, des Umweltschutzes und des nachhaltigen Umgangs mit Ressourcen (Wasser, Erde, Energie etc.) anzuregen und Wissen wachsen zu lassen«, heißt es auf der Homepage. Zudem haben die »Neuländer*innen« Bildungsmodule speziell für Kinder entwickelt, darunter auch das Modul »Insekten«. Es wird gerne von Schulklassen und Kitagruppen genutzt, die das »Neuland« besuchen. Eine Besonderheit, die sie neuerdings bestaunen können, sind die Ranken der Zaunrübe. Sie ist jüngst auf »Neuland« angesiedelt worden, um der »Zaunrüben-Sandbiene« einen städtischen Lebensraum zu schenken. Sie hat sich auf diese Nahrungspflanze spezialisiert und müsste ohne diese kleinen weißen Blüten eingehen. Allerdings hat der »Neuland e.V.« nur einen Zwischennutzungsvertrag. »Wenn da angefangen wird zu entwickeln und Grundstücke vermarktet werden, dann werden wir da weg müssen«, weiß Judith Levold. »Man hat uns zwar mögliche Ersatzflächen versprochen, doch es ist noch völlig unklar, wo. Und für diese besondere Wildbiene wäre der Umzug vielleicht existenzbedrohend.«

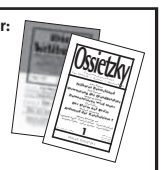
ANZEIGE



Informativ, knapp und klar:

Ossietzky

Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietzky seit 1998



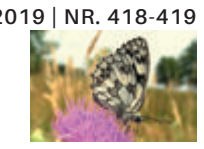
»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne *vom 8. Dezember 1931*

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskupek, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • **www.ossietzky.net**



DER APOLLOWEG AN DER MOSEL

»Öko-Spinner« wurden zu Vorreitern

Gerade Kommunen können Einiges beitragen, um Insekten zu helfen, zu überleben. Ein Beispiel ist die Rettung des Apollo-Falters an der Mosel, die die Önologin und Kultur- und Weinbotschafterin Marie-Thérèse Hess im Interview mit Contraste-Redakteurin Ariane Dettloff schildert.

Sie machen regelmäßig Führungen auf dem »Apolloweg« an der unteren Mosel. Was hat es mit diesem Namen auf sich?

Er ist nach dem Schmetterling benannt, der in den 80er Jahren auf der Roten Liste der bedrohten Arten stand und heute wieder hier am Steilufer sein Auskommen findet.

Was war der Grund für den Rückgang dieses Falters?

Der Apollofalter lebt im felsigen Gestein, und durch die hiesige besondere Verbindung von natürlichen Schieferfelsen mit den Trockenmauern der Weinterrassen hatte er gute Lebensbedingungen. Nachdem aber die Winzer diese Steilstlagen aufgegeben hatten, fand eine Verbuschung und Verschattung statt. Sowohl die Flockenblume als Nektarlieferantin für den Falter als auch die Lieblingsspeise seiner Raupe, die weiße Fetthenne, konnten daraufhin nicht mehr wachsen. Hinzu kam noch das Spritzen von Insektiziden, zum Beispiel gegen den Traubenwickler, um dem Apollofalter den Garaus zu machen.

Und das hat jetzt aufgehört?

Ja, schon seit den späten 80er Jahren. Die Winzer nutzen jetzt zur Bekämpfung alternativ eine biologische »Verwirrmethode«. Sie bringen Ampullen mit einem Sexuallockstoff aus, so dass die männlichen Traubenwickler auf der Suche nach Weibchen erfolglos bleiben. Dadurch wird die Vermehrung stark eingeschränkt.

▲ Apollofalter am »Apolloweg« an der Mosel Foto: Ulrike Ackermann

Wachsen denn auch wieder Flockenblumen und Fetthennen in den Steilhängen?

Ja, auch rotblühende Disteln, die dem Apollofalter schmecken. Der Gemeinderat von Valwig hat vor 20 Jahren bereits den Apollo-Wanderweg anlegen lassen. Dazu gehörte als erste Maßnahme, die Brombeerbüsche zu entfernen, so dass die Nahrungspflanzen für den Falter wieder Sonnenlicht bekamen. Die Trockenmauern, in deren Ritzen die Fetthenne gedeiht, wurden repariert. Mit rund 600 000 Euro aus Gemeinde-, Kreis-, Landes- und EU-Mitteln konnte der 7,5 Kilometer lange Apolloweg entstehen. Jetzt kann man hier jedes Jahr im Juni wieder viele viele der landschaftstypischen hübschen Schmetterlinge beobachten.

Die Gemeinde Valwig hat sich also sehr frühzeitig für den Insektenschutz eingesetzt?

Ja, die Anlage des Apollo-Wanderweges war ein Pilotprojekt. Das wurde von den umliegenden Gemeinden zunächst sehr kritisch beäugt. Die Valwiger wurden teilweise auch als Spinner hingestellt. Aber sie haben ihr Ding durchgezogen. Sie haben es verstanden, eine Mehrheit im Gemeinderat und auch in der Bevölkerung zu bekommen. Und als dann der Apolloweg fertig war, hat man gesehen: Dieser Kulturpfad stößt auf großes Interesse bei der Bevölkerung, aber auch bei den Touristen, bei Schmetterlings- und Naturkundlern, so dass inzwischen jedes Dorf hier einen solchen Kulturpfad hat, die miteinander vernetzt sind. Daraus ist vor fünf Jahren dann der Moselsteig als Fernwanderweg entstanden.

Wie war die Idee zum Apolloweg anfänglich aufgekommen?

Den Anstoß gab Gisbert Mayer, der langjährige Büroleiter der Kreisverwaltung Cochem-Zell. Rasch fand er Mitstreiter*innen, denn man hatte festgestellt, dass der heimische Apollofalter in der Population immer mehr abnahm und dass es von daher fünf vor zwölf war, um den Lebensraum für diesen Falter noch intakt zu halten.

Wer kommt zu Ihren Führungen auf dem Apolloweg?

Das Publikum, das sich für die Insekten und die seltenen Pflanzen hier interessiert, ist bunt gemischt. Viele Schulklassen kommen her, aber auch ältere Menschen. Der Apolloweg eignet sich im Prinzip für jeden, der es schafft, durch diese Steilsthänge von teilweise 75 Prozent Hangneigung zu gehen.

Werden die Steilstänge auch wieder mit Weinreben bewirtschaftet?

Ja, wer so arbeitet, bekommt jetzt kleinere Zuschüsse. Das ist im Verhältnis zu den bäuerlichen Subventionen nur Peanuts – aber es macht Sinn. Denn es geht vor allem darum, das Bewusstsein der Winzer in Richtung Ökologie und Artenschutz zu bewegen.

BUNDESVERBAND DEUTSCHER GARTENFREUNDE

Kleingärten als Refugien für Insekten

»Schrebergärten« standen lange Zeit im Ruf, nicht nur spießig, sondern auch wildkraut- und insektenfeindlich zu sein. Strammer Rasenschnitt und rechtwinklig abgezirkelte Beete, die mit Insektengiften wie dem berüchtigten Glyphosat traktiert wurden, prägten ihr Image. Das ist mittlerweile Geschichte. Rund eine Million Kleingärtner*innen in Deutschland spielen heute eine wichtige Rolle beim Artenschutz gerade in den Städten. Selbstorganisiert und umweltbewusst tragen sie zum Überleben von Insekten bei. Regelmäßig veranstaltet der Dachverband Seminare zu Umweltthemen, zuletzt mit dem Titel »Der insektenfreundliche Garten - mit Kleingartenanlagen gegen den Artenrückgang«. Contraste-Redakteurin Ariane Dettloff hat mit der Pressereferentin des Bundesverbands deutscher Gartenfreunde e.V. (BDG) darüber gesprochen.

Hallo Frau von Rekowski - seit wann ist der Insektenschutz im BDG Thema?

Es ist schon seit Jahrzehnten so, dass in Kleingärten Natur- und Umweltschutz, dahingehend natürlich auch Insektenschutz eine große Rolle spielt.

Aber sie haben ja traditionell ein ganz anderes Image – es hieß immer, in den »Schrebergärten« muss alles ganz ordentlich sein, da darf kein Wildkraut wachsen!

Dieses Denken ist aber schon längst überholt! Kleingärten sind ja per se kleinteilig. Jeder einzelne Kleingärtner für sich hat einen anderen Fokus auf verschiedene Pflanzen - dadurch ist die Artenvielfalt in Kleingärten mit die höchste, die es überhaupt gibt

Also es dürfen auch Brennnesseln wachsen?

Selbstverständlich, gar keine Frage. Brennnesseln ziehen viele Falter an, deren Larven sich von ihren Blättern nähren und dann wieder zu Schmetterlingen heranwachsen, die wiederum Blüten bestäuben. Es wird sogar aktiv praktiziert, dass es in den Kleingärten »wilde« Ecken gibt. In unseren Seminaren wird betont, dass der Garten so naturnah wie möglich bewirtschaftet werden soll, am besten so, dass eine Ecke mit Brennesseln und Totholzhaufen belassen wird, um Kleintieren wie etwa dem Igel Unterschlupfmöglichkeiten zu bieten.

Sie haben im Mai in einem Seminar für die Landesvorsitzenden des BDG den insektenfreundlichen Garten thematisiert - ist das zum ersten Mal Thema gewesen?

Nein, das wird schon seit Jahren zum Thema gemacht – aber es gibt ja immer wieder neue Erkenntnisse. So hat zum Beispiel eine englische Studie herausgefunden, dass die Kleingärten innerhalb des urbanen Grüns die artenreichsten Refugien sind.

Wer besucht Ihre Seminare?

Der BDG veranstaltet sieben Seminare im Jahr zu unterschiedlichen Themen. Dieses Umweltseminar wurde von den Landesverbandsvorsitzenden und Fachberatern besucht, und die wiederum nehmen die Informationen mit in ihre Kleingartenanlagen und vermitteln dann das Wissen an die Gärtner*innen.

Haben Sie einen Eindruck davon, wie sich der Pestizideinsatz in den Kleingärten entwickelt hat?

Pestizide und überhaupt chemische Mittel sind verpönt. Denn wer will schon Obst und Gemüse essen, wenn er sie mit der Chemiekeule traktiert hat? Von daher ist ganz klar, dass naturgemäßes Gärtnern im Vordergrund steht. Dazu gehört auch, Insekten zu schützen, und zwar so, dass man Insekten fördert. Ich biete ihnen einen Lebensraum an, indem ich eben beispielsweise wilde Ecken lasse oder spezielle vielfältige Stauden, Blumen und Gemüsessorten anpflanze. Je mehr Vielfalt ich im Garten anbiete, desto mehr unterschiedliche Insekten fördere ich damit. Und damit fördere ich ja auch, dass zum Beispiel mein Obst und Gemüse bestäubt wird. Das ist ja alles ein großer Kreislauf der Natur, der in so einem Kleingarten stattfindet.

Also mehr zulassen als zu viel werkeln?

Ja, ich muss meinen Garten beispielsweise nicht mit Beginn des Winters total plattmachen und alle Stauden abschneiden. Ich kann das ruhig alles so belassen, denn da sind dann noch hier und da Samen dran, davon können sich Vögel ernähren. Und wenn das Frühjahr wieder beginnt, kann ich anfangen auszuputzen, wenn wieder alles austreibt. Dann kommen auch wieder die Insekten. Dann haben die insektenfressenden Vögel wieder Futter. Ein naturnaher Garten braucht keine Chemie. Jeder Einsatz von Chemie bedeutet ja auch immer, dass auch Nützlinge sterben, auch Reptilien beispielsweise. In einem vielfältig bepflanzten Garten finden sich Nützlinge ganz von selbst ein und vertilgen die »Schädlinge« – »Lästlinge« kann man sie besser nennen.

Und wenn das Wildkraut ins Kraut schießt, was macht die Kleingärtner*in dann?

Da pflanze ich Bodendecker oder ich mulche, damit die »Un«kräuter keinen Raum mehr haben.

Wie entwickelt sich die Kleingarten-Fläche? Der Grund und Boden in den Städten ist ja hart umkämpft. Wachsen die Kleingartenanlagen noch oder nehmen sie ab?

Es ist unser Ziel, dass Kleingärten nicht weiter schrumpfen. Am besten sollten sie noch ausgeweitet werden. Aber in Berlin gibt es gerade heftige Debatten, ob man Kleingartenanlagen platt macht, um dort Gebäude zu errichten. Doch was nützt ein Stück voll bebautes Land, wenn es keine Flächen zur Erholung mehr gibt? Und keine Insekten und keine Singvögel mehr?

ANZEIGE

GLOBAL DEGROWTH DAY AM 1. JUNI 2019

Ein Gutes Leben für alle!

Zum Aktionstag »Gutes Leben für alle – Global Degrowth Day« am 1. Juni 2019 kamen weltweit Menschen zu der Frage ins Gespräch, wie Alternativen zu einer wachstumsbasierten Gesellschaft aussehen können. Gruppen und Personen aus fast 20 Ländern rund um den Globus folgten dem Aufruf der internationalen »degrowth activist group«.

KRISTINA UTZ, KOLLEKTIV FAIRBINDUNG

▲ In Barcelona gab es einen ganzen Tag mit dem Namen »Dia Global del Decreixement«, auf dem Foto spricht Francois Schneider, ein bekannter französischer Degrowth-Aktivist. Foto: Christine Tyler

Von A wie Arbeitszeitverkürzung bis Z wie »Zero Emissions« (dtsch. »Null Emissionen«): Degrowth kann und will vieles. Die Bewegung, die sich vor über einem Jahrzehnt mit der ersten internationalen Degrowth-Konferenz in Paris erneuert hat (siehe Kasten), findet mehr und mehr Zulauf. Mittlerweile wird Postwachstum nur noch selten mit dem Wachstum der Deutschen Post assoziiert – das Bewusstsein um die ökologischen Grenzen des Planeten scheint in Zeiten von Fridays for Future in allen Generationen angekommen zu sein. Doch was (ver)brauchen wir eigentlich, und wie können wir auch ohne das abgedroschene Dogma des Wirtschaftswachstums die Bedürfnisse aller befriedigen? Wie steht es wirklich um den notwendigen kulturellen Wandel und ressourcenschonenderen Konsum und Produktion? Und wie sollen die Machtverhältnisse ins Wanken gebracht werden, damit eine Transformation, Revolution, Rebellion hin zu einer sozial-ökologisch gerechten Gesellschaft möglich wird?

Bei 50 verschiedenen Veranstaltungen kamen am Global Degrowth Day insgesamt mehr als 1.000 Menschen miteinander ins Gespräch, von einem gemütlichen Picknick in San Salvador (El Salvador) mit hausgemachtem Essen und einer Diskussion über die Herkunft und Art der Lebensmittelherstellung bis zu einem Degrowth-Festival in Montreal (Kanada) mit vielen Präsentationen rund um Postwachstum, Musik und Theater. Der globale Aktionstag machte damit bestehende Initiativen und Ansätze sichtbar und bündelte Ideen und Kräfte zu einer farbenfrohen weltweiten Bewegung für Degrowth.

In Deutschland gab es mit 17 Veranstaltungen die meisten Aktivitäten – hier hatte der Aktionstag bereits im letzten Jahr erstmalig stattgefunden. Dieses Jahr wurde der »Tag des guten Lebens für alle« mit dem bereits etablierten, internationalen »Picnic for Degrowth« zusammengeführt und von vielen Initiativen und Organisationen unterstützt, unter anderem von Attac, der BUNDJugend und dem Deutschen Naturschutzring.

In Wuppertal gab es eine Führung hinter und durch die Kulissen von Utopiastadt, Filmvorführungen in Kassel und Berlin, Vertikalgartenbau in Magdeburg, einen Ernährungsgipfel in Braunschweig, einen Waldspaziergang in Bad Essen und viele andere Formate und Veranstaltungen. Obwohl sich deutschlandweit weniger Initiativen als im letzten Jahr beteiligten, sind die Organisator*innen insbesondere mit der Reichweite in Europa sehr zufrieden. Der Aufruf lief über E-Mail-Listen und Web-Foren, auch die Koordinationsgruppe selbst organisiert sich online und kennt sich teilweise (noch) nicht persönlich.

Die Aktionen gingen über die Kritik am Wachstumszwang mit all seinen Folgen (Verlust der Biodiversität, Klimakrisen, wachsende Ungleichheit) hinaus und machten erfahr- und diskutierbar, wie ein gutes Leben für alle ermöglicht werden kann. Denn immer mehr Menschen möchten nicht mehr auf Kosten anderer leben müssen und fordern dies aktiv ein.

Kleider tauschen, selbst reparieren, vegan ernähren, selbst denken – das ist nichts Neues und greift viel zu kurz. Dennoch ist die Aufmerksamkeit auf die Dinge, die jede*r Einzelne tun kann immer wieder wichtig, auch um der eigenen Ohnmacht angesichts globaler Krisen entgegentreten zu können. Bei einem gemeinsamen Ausstellungsbesuch am See mit Picknick (Bordesholm, Schleswig-Holstein) diskutiert es sich meist schöner als im Hörsaal. Dass zu einem guten Leben für alle der Umbau der materiellen Infrastrukturen und politisches Engagement unumgänglich ist, zeigte sich in politischen Veranstaltungen wie einer in Vorarlberg (Österreich) organisierten Demonstration zur Verteidigung der Menschenrechte.

Was wir gemeinsam tun können, damit die Forderungen nach einem Guten Leben für alle Wirklichkeit werden, zeigen die vielfältigen Aktionen am Global Degrowth Day. Sie machen sichtbar, was sonst unsichtbar bleibt: Dass es eine Vielzahl an Vorschlägen und Ansätzen gibt, die sich der kapitalorientierten Ausbeutung verweigern und eine selbstbestimmte und gleichberechtigte Art des Zusammenlebens schaffen.

Geschichte der Degrowth-Bewegung

Die Geburt des Wortes »décroissance« (französisch für Postwachstum) und damit der Ursprung einer Idee kann in das Jahr 1972 zurückdatiert werden. Der Sozialphilosoph André Gorz fragte bereits damals, ob das »Gleichgewicht der Erde, für welches ein Nullwachstum – oder sogar eine Wachtsumsrücknahme – der materiellen Produktion eine notwendige Voraussetzung ist, mit dem Überleben des kapitalistischen Systems vereinbar sei«.
30 Jahre nach der ersten Erwähnung von »décroissance« begann in Lyon das, was wir heute die Degrowth-Bewegung nennen. Das Magazin »Silence« veröffentlichte 2002 ein Sonderheft zu diesem Thema. Im Jahr danach fand am neuen Lyoner »Institute for Economic and Social Studies on Sustainable Degrowth« das erste große wissenschaftliche Symposium statt. An diesem nahmen viele der heute in der Degrowth-Debatte bekannten Autor*innen teil, wie Serge Latouche, Mauro Bonaiuti, Paul Ariès, Jacques Grinevald, François Schneider und Pierre Rabhi. Neben der wissenschaftlichen Debatte protestierten Menschen in Lyon für eine auto- und werbefreie Stadt, es gab gemeinschaftliches Essen in den Straßen und neue Lebensmittelkooperativen.
Die erste internationale Degrowth-Konferenz für ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit fand 2008 in Paris statt. In der Konferenz wurde der englische Begriff »Degrowth« in die internationale Debatte eingebracht. Mit der zweiten Degrowth-Konferenz 2010 in Barcelona entstand der heute aktivere spanische Teil von »Research & Degrowth«, einer akademischen Organisation, die vom bekannten Autor Francois Schneider mitgegründet wurde.

Links

Aktionstag »Gutes Leben für alle! Global Degrowth Day« mit Überblick über alle 50 stattgefundenen Aktionen: www.degrowth.info/de/globalday
Mitmachen bei der Planung für den Aktionstag 2020: agora.degrowth.net/c/groups/activism
Materialien für die Bildungsarbeit: www.endlich-wachstum.de

KLIMAGERECHTIGKEIT

Alle Dörfer, Inseln und Wälder bleiben

Diesen Sommer findet vom 3. bis 11. August zum zweiten Mal das Klimacamp Leipziger Land statt. Mit dem Klimacamp wird der Protest für Klimagerechtigkeit an einen Ort gebracht, an dem die Ursachen und Folgen der Klimakrise sichtbar sind: Noch immer droht dem Dorf Pödelwitz die Abbaggerung und den Anwohnenden der Verlust ihres Zuhauses. Der Konzern Mibrag möchte trotz der sich verschärfenden Klimakrise Pödelwitz zerstören, um an die Braunkohle unter dem Dorf zu gelangen.

KLIMACAMP LEIPZIGER LAND

Zum Camp werden rund 1.000 Menschen erwartet. Das vielfältige Bildungs- und Kulturprogramm befasst sich damit, wie ein schneller, fairer Kohleausstieg und ein Wandel hin zu einer sozial-ökologisch gerechten Gesellschaft gelingen kann. Zahlreiche Veranstaltungen richten sich an die Menschen aus der Region. Ein Höhepunkt ist das Dorffest am Sonntag, 4. August, in Pödelwitz.

Braunkohle ist einer der klimaschädlichsten Energieträger, der die Klimakrise rasant beschleunigt. Die Folgen wie etwa Dürren, Stürme oder Fluten betreffen vor allem Menschen in Ländern des globalen Südens, die am wenigsten dazu beigetragen haben. Das Klimacamp macht auf diese globale Ungerechtigkeit aufmerksam: »Wir fordern Klimagerechtigkeit! Ein sofortiger Kohleausstieg ist notwendig, um drohende globale Klimafolgen einzudämmen. Dabei ist wichtig, dass ein sozial-ökologischer Strukturwandel nicht zu Lasten der Beschäftigten und Einwohner*innen in der Region geht«, so Nina Beck, Pressekontakt des Camps. »Mit dem Camp kämpfen wir auch gegen eine rechte, menschenverachtende Politik, die durch die Leugnung des menschengemachten Klimawandels und mit einem rassistischen Weltbild ein gutes Leben für alle verhindert, hier im Leipziger Land und weltweit.«

Trotz der fatalen sozialen und ökologischen Folgen will die Mibrag den Tagebau Vereinigtes Schleenhain erweitern. Die Dörfer Pödelwitz und Obertitz sollen dieser Profitgier zum Opfer fallen. Jens Hausner von der Initiative »Alle Dörfer bleiben« aus Pödelwitz erläutert: »Den Tagebau zu erweitern ist angesichts der Klimakrise ein Unding. Auch nach den Ergebnissen der Kohlekommission müssen wir Tagebau-Betroffenen weiter in Unsicherheit leben. Um gemeinsam dafür zu kämpfen, dass keine weiteren Dörfer zerstört werden, haben wir uns mit Betroffenen aus dem Rheinland, der Lausitz und dem Leipziger Land organisiert und die Initiative »Alle Dörfer bleiben« gegründet«. Auf dem Camp wird das nächste bundesweite Vernetzungstreffen der Initiative stattfinden.

Auch die Degrowth-Sommerschule ist dieses Jahr wieder zu Gast auf dem Camp. »In einer Welt mit begrenzten Ressourcen ist unendliches Wirtschaftswachstum nicht möglich und führt zu sozialer und ökologischer Ausbeutung. Dass wir radikal umdenken müssen, sehen wir hier vor Ort und auf der ganzen Welt. In 20 mehrtägigen Kursen erarbeiten die Teilnehmenden Konzepte für eine Welt, die ein gutes Leben für alle ermöglicht«, berichtet Ruth Krohn, Pressesprecherin der Sommerschule. Das Klimacamp Leipziger Land ist Teil einer wachsenden globalen Bewegung für Klimagerechtigkeit. Seit Monaten streiken freitags zehntausende Schüler*innen auf der ganzen Welt für unser aller Zukunft.

Alle Veranstaltungen des Camps sind öffentlich und Menschen aus der Region sind herzlich eingeladen, das Klimacamp zu besuchen. Aktuelle Informationen zum Programm sind fortlaufend online unter www.klimacamp-leipzigerland.de zu finden.

Hinweis der Redaktion: Der Schwerpunkt der nächsten Contraste-Ausgabe im September dreht sich rund um das Thema Klimagerechtigkeit.

ANZEIGE

ZUM 250. GEBURTSTAG VON ALEXANDER VON HUMBOLDT

Happy Birthday, Alexander!

Im Berliner Bezirk Tegel steht dieses Jahr ganz im Zeichen des Naturforschers Alexander von Humboldt (1769-1859). Überall wird an ihn anlässlich seines 250. Geburtstages mit Lesungen, Vorträgen und Führungen erinnert. Die Familie Humboldt, die hier seit 1766 ein Stadtschloss besaß und als Besucher u.a. Johann Wolfgang von Goethe und Theodor Fontane empfing, ist eine der Hauptattraktionen des einstigen Dorfes nördlich von Berlin. Zwei Jahre zuvor hatte man schon seinem Bruder Wilhelm (1767-1835) mit einer großen Veranstaltungsreihe gedacht. Beide Denker sind in Zeiten des kalten Krieges hart umkämpfte Denker gewesen. Während die DDR versuchte, Alexander von Humboldt für sich zu beanspruchen, hielt man in der BRD den liberalen Politiker und Sprachforscher Wilhelm von Humboldt hoch.

MAURICE SCHUHMANN, BERLIN

▲ Das Humboldt-Denkmal vor der Humboldt-Universität in Berlin-Mitte Foto: Yvonne Schwarz

Ohne sich dessen wirklich bewusst zu sein, verdankt die Stadt Berlin Alexander von Humboldt vieles. Ein Teil der im Botanischen Garten ausgestellten Pflanzen und Bäume geht auf Mitbringsel von seinen Forschungsreisen zurück. Ebenso ist die Gründung des Zoologischen Gartens und des Meteorologischen Instituts in Berlin unter anderem auf seine Unterstützung zurückzuführen. Dennoch fehlt es nach wie vor an einem Humboldt-Museum, was bereits Rudolf von Virchow nach dessen Tod einforderte und ursprünglich in Alexanders letzter Wohnung in der Oranienburger Straße 67 geplant war. Alexander von Humboldt ist aber nicht nur auf Bezirksebene oder für Berlin von Relevanz, obwohl man vermeint, ihn anderernorts in Deutschland kaum würdigen zu müssen. Humboldt ist vielleicht in Zeiten von Klimawandel und der Bewegung »Fridays for Future« aktueller denn je.

Er war nicht nur der Naturforscher, dem wir die Entdeckung von damals noch unbekannten Tierarten (z.B. dem Humboldt-Totenkopfaffen) verdanken, und einer der ersten Wissenschaftler, die ihr Wissen in Form von populärwissenschaftlichen Vorträgen auch der nicht-akademischen Allgemeinheit zur Verfügung stellten (Kosmos-Vorlesungen in der Singakademie, heute: Maxim Gorki-Theater), sondern auch jemand, der schon damals die Bedeutung vom Naturschutz erkannte und diesen förderte. In seinen Reiseberichten finden sich immer entsprechende Passagen:

»Zerstört man die Wälder, wie die europäischen Ansiedler aller Orten in Amerika mit unvorsichtiger Hast tun, so versiegen die Quellen oder nehmen doch stark ab. Die Flussbetten liegen einen Teil des Jahres über trocken und werden zu reißenden Strömen, sooft im Gebirge starker Regen fällt. Da mit dem Holzwuchs auch Rasen und Moos auf den Bergkuppen verschwinden, wird das Regenwasser in seinem Lauf nicht mehr aufgehalten; statt langsam durch allmähliches Einsickern die Bäche zu speisen, zerfurcht es in der Jahreszeit der starken Regenniederschläge die Berghänge, schwemmt das losgerissene Erdreich fort und verursacht plötzliche Hochwässer, welche die Felder verwüsten. Daraus geht hervor, dass die Zerstörung der Wälder, der Mangel an fortwährend fließenden Quellen und die Existenz von Torrenten [Sturzbäche] drei Erscheinungen sind, die in ursächlichem Zusammenhang stehen.«

Diese und andere Stellen verweisen darauf, dass er sich bereits frühzeitig mit den negativen Folgen von menschlichen Eingriffen beschäftigte und davor warnte. Heute sieht man die Folgen dessen sehr klar.

Auch der Begriff des Naturdenkmals, den er in den Diskurs einbrachte, der allerdings erst ab 1900 im deutschsprachigen Raum verwendet wurde, geht auf ihn zurück. In »Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents« heißt es unter anderem: »Der Anblick alter Bäume hat etwas Großartiges, Imponierendes; die Beschädigung dieser Naturdenkmäler wird daher auch in Ländern, den es an Kulturdenkmälern fehlt, streng bestraft.«

Heute versteht man darunter:

»(1) Naturdenkmäler sind rechtsverbindlich festgesetzte Einzelschöpfungen der Natur oder entsprechende Flächen bis zu fünf Hektar, deren besonderer Schutz erforderlich ist 1. aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen oder 2. wegen ihrer Seltenheit, Eigenart oder Schönheit.

(2) Die Beseitigung des Naturdenkmals sowie alle Handlungen, die zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Naturdenkmals führen können, sind nach Maßgabe näherer Bestimmungen verboten.« (Bundesnaturschutzgesetz, § 28).

Der Schutz von Naturdenkmälern tauchte bereits in der Verfassung der Weimarer Republik auf, wo Natur- neben Baudenkmälern erwähnt wurden. Passender Weise ist in Berlin ein Naturdenkmal – die »dicke Marie«, Berlins über 800 Jahre alter Baum – von ihm und seinem Bruder nach der Köchin des Hauses Humboldt benannt worden. In Reinickendorf, jenem Bezirk, dem Tegel zugeordnet ist, gibt es derzeit knapp 50 Naturdenkmale. Unweit hiervon befindet sich auch Berlins höchster Baum und die Humboldt-Eiche, die ebenfalls auf ein stattliches Alter von mehreren Jahrhunderten zurückschauen kann. Von ihm ist die Aussage überliefert: »Habt Ehrfurcht vor dem Baum! Er ist ein einzig großes Wunder, und euren Vorfahren war er heilig. Die Feindschaft gegen den Baum ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes und von niedriger Gesinnung des Einzelnen.«

Literaturempfehlungen:
Alexander von Humboldt: »Ansichten der Natur«, »Kosmos« oder »Reise durch Venezuela«
Website zum Humboldt-Jahr: https://avhumboldt250.de

DAS VERTEILUNGSSYSTEM »INATI«

Solidarische Ökonomie im Südpazifik

Den meisten Menschen ist die Inselgruppe Tokelau kaum bekannt. Sie besteht aus den drei bewohnten Korallenatollen Atafu, Nukunonu und Fakaofon und liegt im Südpazifik. Rund 1.500 Menschen leben auf den drei Inseln, die nur wenige Meter über der Meeresoberfläche liegen und daher von Tsunamis, Taifunen und dem Anstieg des Meeresspiegels durch die globale Erderwärmung besonders bedroht sind. Hier wird heute noch ein traditionelles und einzigartiges Verteilungssystem praktiziert, das auf den aktuellen Briefmarken gewürdigt wird.

KAI BÖHNE, REDAKTION GÖTTINGEN

Im November 2010 erregten drei Jugendliche aus Tokelau internationales Aufsehen. Sie waren 50 Tage in einem kleinen Boot auf dem Ozean umhergetrieben, bevor sie von einem Fischkutter über 1.300 Kilometer südöstlich ihrer Heimatinsel gerettet wurden. Überlebt hatten sie durch einen starken Überlebenswillen, das Auffangen von Regenwasser, mehrere Kokosnüsse, die sie an Bord hatten und eine Möwe, die sie fangen konnten und roh verspeisten.

Tokelau verfügt über keinen Flughafen. Zwei bis dreimal monatlich legt ein Frachtschiff aus Samoa an und versorgt die Bewohner mit Nahrungsmitteln, Medikamenten, technischen Geräten und Post. Die Anreise von Samoa dauert 25 bis 30 Stunden.

Bis vor einigen Jahren gab es täglich nur wenige Stunden Strom auf den Inseln. Er wurde mit Dieselgeneratoren erzeugt. Der Treibstoff musste in Fässern per Fähre aus Samoa angeliefert werden. Seit 2012 sorgt eine Photovoltaik-Anlage für eine regelmäßige und stabile Stromversorgung. Tokelau ist die erste Nation der Welt, die ihre Stromproduktion zu 100 Prozent auf Solarenergie umgestellt hat. Traditionell wurden in Tokelau die Speisen in Erdöfen zubereitet. Heute nutzen viele Haushalte Kerosin-Kocher.

Auf Tokelau wird ein traditionelles, solidarisches und einzigartiges Verteilungssystem für Nahrungsmittel praktiziert. Es nennt sich Inati und stellt die Ernährung und das Wohlergehen der isolierten Inselgemeinschaft sicher. Die Ausbeute des Fischfangs und die landwirtschaftlich erzeugten Produkte werden proportional unter den kleinen und großen Haushalten aufgeteilt.

Auf den aktuellen, im Mai 2019 herausgegebenen Tokelau-Briefmarken wird auf dieses ethisch-politische Handeln verwiesen und traditionelle Nahrungsmittel werden vorgestellt. Lange Zeit sind die Insulaner ohne Geld ausgekommen. Heute ist der Neuseeland-Dollar das offizielle Zahlungsmittel. Die Markenfläche ist geviertelt, in gespiegelter Form werden jeweils vier gleiche Motive präsentiert.

Die 45-Cent-Marke zeigt die herzförmigen Blätter der Nutzpflanze Taro. Vor dem Verzehr werden die stärkehaltigen Rhizome gekocht oder geröstet. Auf dem 1,40-$-Wert werden Blätter des Brotfruchtbaums abgebildet. Sie befinden sich meist am Ende langer Zweige. Die außen grünen, bis zu zwei Kilo schweren, Früchte bestehen aus weißem Fruchtfleisch. Die Früchte enthalten Stärke und Eiweiß und dienen in Asien als Grundnahrungsmittel. Der Brotfruchtbaum ermöglicht bis zu drei Ernten pro Jahr und gewährt bis zu 70 Jahre lang Erträge. Fische sind auf der 2,00-$-Marke zu sehen. Kokosnüsse werden auf der 3,00-$-Marke dargestellt.

Der Bayerische Rundfunk nennt die Art des Wirtschaftens nach dem Inati-System in einer landeskundlichen Reportage »eine Art Ur-Kommunismus, in dem alles geteilt wird«. Die Schweizer Autorin Damaris Kofmehl, hat die eingangs erwähnte Odyssee der drei geretteten Jugendlichen zu dem Jugendroman »Verschollen in der Südsee« verarbeitet. Darin beschreibt sie auch das Inati-System: »Wenn es ums Teilen ging, waren die Tokelauer vorbildlich. Sie waren sehr großzügig im Geben. Einmal pro Woche fuhren die Männer gemeinsam zum Fischen. Der gesamte Fang wurde anschließend unter allen Familien gerecht aufgeteilt.« Das geschah in folgender Weise: »Die Fische wurden je nach Familiengröße in große und kleine Häufchen aufgeteilt, welche die Kinder dann in Eimern, Körben oder Schubkarren abholten und nach Hause brachten.«

▲ Aktuelle Briefmarken aus Tokelau stellen das traditionelle Verteilungssystem Inati vor. Foto: New Zealand Post

REZENSIONEN

ENERGIEWENDE IN EUROPA

Eine Energiewende müsste mindestens europäisch sein und »jetzt hat man endlich ein Buch mit der Strategie dazu!« Dermaßen eindeutig beworben, verzichtete der Rezensent auf die Lektüre von Inhaltsverzeichnis oder Leseprobe und bestellte umgehend das Werk. Zumal der Ankündigungstext die Auswertung einer Vielzahl von Studien für eine »echte Energiewende« versprach, die durch eine »Transformation zu einem vollständig dekarbonisierten, risikominimierten und sozial- wie wirtschaftsverträglichen Energiesystem« zustande komme. Außerdem ist mit Professor Dr. Peter Hennicke als Präsident des Wuppertal-Instituts ein renommierter Autor für den Inhalt mit verantwortlich.

Nichts weniger als eine Diskussion über eine »neue Vision für Europa hinsichtlich der Energiewende« will das Buch anstoßen. Eine willkommene Lektüre also in Zeiten von Ende-Gelände-Aktionen und Klimastreiks von SchülerInnen? Leider stellt sich bereits nach dem ersten Durchblättern und Querlesen die Enttäuschung ein. Obwohl kurz vor der Europawahl Anfang Mai erschienen und mit aktuellen Zahlen versehen, liegt der Fokus eindeutig nicht auf den Demos und Widerstandsaktionen der Zivilgesellschaft. Stattdessen bewegen sich die AutorInnen vorwiegend auf einer eher konzeptionellen Ebene von nationalen und europäischen Energiesystemen und möglichen Transformationsstrategien.

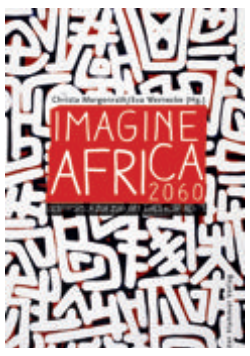
Sie kritisieren zwar den »nicht enkeltauglichen Politikstil« der Bundesregierung an einigen Stellen, aber konkreter werden sie viel zu wenig – beispielsweise bei der irreführenden Politik des Stromnetzausbaus. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Konzept der Sektorkopplung auf der Basis von Erneuerbaren Energien oder eine Kritik am rückwärtsgewandten Entwurf des Gebäudeenergiegesetzes fehlt weitgehend. Stattdessen liegt der Fokus leider wie so oft auf dem Stromsektor, und die Debatte um den langsamen Kohleausstieg in Deutschland zieht sich wie ein roter Faden durch die Kapitel. Immerhin: Die AutorInnen liefern einige Argumente, warum der Ausstieg beschleunigt werden soll – und wirtschaftlich möglich sei. Gemeinsam mit Präsident Macrons Entwurf einer Klimapolitik einschließlich der geplanten Reduktion des Atomstromanteils in Frankreich könnten die beiden Länder zum »Treiber der europäischen Energiewende« werden. Ob diese beiden realpolitischen Elemente bereits ausreichen, großspurig von einer »Vision für Europa« zu sprechen, werden wohl nicht wenige KlimaaktivistInnen verneinen.

Dennoch: Wer einen verständlich geschriebenen Einblick in regulatorische Konzepte für ein Europa ohne fossile und nukleare Energie sucht, findet fundiert ausgewertetes Material auf der Basis von aktuellen Studien. Druck auf Politik und Wirtschaft für die notwendige Umsetzung muss jedoch weiterhin »von unten« kommen!

Peter Streiff

Peter Hennicke, Jana Rasch, Judith Schröder, Daniel Lorberg: Die Energiewende in Europa - eine Fortschrittsvision, oekom Verlag, München 2019, 216 Seiten, 17,90 Euro

STIMMEN AFRIKAS



Diese Sammlung von Kurzgeschichten macht schon deshalb neugierig, weil afrikanische Schriftsteller*innen auf dem deutschen Buchmarkt deutlich unterrepräsentiert sind. Die Herausgeberinnen schreiben in ihrem Vorwort, dass Literatur nicht nur neues Wissen, sondern auch die Reflektion überkommener Kategorien in unseren Köpfen bietet und eine Gelegenheit, das Verhältnis zwischen Europa und Afrika auf Augenhöhe zu betrachten, da Geschichte und Kulturen Afrikas in unserer formalen Bildung kaum vorkommen. Sie präsentieren Dys- und Utopie-Vorstellungen für das Jahr 2060 aus zehn Ländern von Schriftsteller*innen, die im Rahmen des selbstorganisierten Projekts »stimmen afrikas« im Allerweltshaus Köln zu Gast gewesen sind (siehe Contraste 401).

»Als die Welt untergegangen war, sind wir in den Himmel gegangen«, beginnt José Eduardo Agualusa aus Angola seine Geschichte. Das Ende bleibt in der Schwebe. »Mein Gott, ist er schön, der Krieg, vom Himmel aus gesehen!« heißt es am Anfang der Erzählung des Marokkaners Youssouf Amine Elalamy, die düster endet. Noch grässlicher beschließt der Südafrikaner Sonwabiso Ngcowa seine Zukunftsvision: »Was machst du, wenn sie deiner Schwester das Herz geklaut ham und die Nieren?« Doch optimistischere Geschichten überwiegen. Chika Unigwe aus Nigeria etwa – sie lebt heute in den USA – beschreibt die triumphale Wahl einer Frau zur Präsidentin des westafrikanischen Staates.

Alle Erzählungen spielen rund 100 Jahre nach den Unabhängigkeiten. Dennoch sind die Spuren des Kolonialismus präsent, da, wie Aya Cissoko aus Mali konstatiert, »die Zukunft immer der Vergangenheit entspringt«. Ebenso interessant wie die Themen und Thesen dieser Anthologie sind Stil und Metaphorik der Autor*innen. Eine Sonne, die »eiternd am Himmel steht« würde mensch in westlicher Belletristik wohl kaum antreffen. Ohenewa begrüßt den aus Frankreich nach Ghana zurückgekehrten Freund, indem sie die Wangen lachend »zum Kugelfischgesicht« bläht. Die Autor*innen präsentieren sich politisch engagiert. »Wir werden nicht handeln wie die Clique«, versichert die Senegalesin Ken Bugul in ihrer versöhnlich endenden Geschichte über den arroganten (weißen) Norden und die Neuorganisation des Südens: »Die Freude am Teilen wirkte ansteckend.«

Die Kurzgeschichten werden ergänzt durch Autor*innen-Porträts. Im Anhang findet sich außerdem eine Chronik der Literatur- und Bildungsreihe »Stimmen Afrikas 2009 – 2018«. Die Herausgeberinnen, die Kulturmanagerin Christa Morgenrath und die Afrikanistin Eva Wernecke, wollen mit der Anthologie »diese Stimmen dem ungenierten Rassismus und den unerträglichen populistischen Rufen nach Abschottung entgegenhalten, hartnäckige Vor- und Fehlurteile erschüttern und für gegenseitigen Respekt werben«.

Ariane Dettloff

Christa Morgenrath und Eva Wernecke (Hg.): Imagine Africa 2060. Geschichten zur Zukunft eines Kontinents; Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2019, 192 Seiten, 20 Euro

MUT FÜR COMMONING

Dieses Buch ist das letzte einer Commons-Trilogie des transcript Verlags. Es ist unter Creative-Commons erschienen und auf der Verlagsseite als PDF frei verfügbar. Die Bücher spiegeln die Entwicklung des aktuellen Commons-Diskurses, was die AutorInnen zu einer grundsätzlich anderen Herangehensweise veranlasste.

Da sind erstens die Begrifflichkeiten: Commons seien als Praktiken der Bedürfnisbefriedigung Teil der »Wirtschaft«, mit den Begriffen, mit denen derzeit Wirtschaft verhandelt wird, jedoch nicht beschreibbar und würden daher unsichtbar. So beginnt das Buch damit, einen »commonsfreundlichen« Begriffsrahmen abzustecken, der nicht Dinge, Ressourcen oder autonome Individuen zum Referenzpunkt wählt, sondern Prozesse und Beziehungen – zwischen Menschen und zur nichtmenschlichen Umwelt. Das »Ich« wird zu einem »Ich-in-Bezogenheit«, was auch alle anderen Kategorien verändert.

Zweitens wird in dem Buch konsequent ein systemtischer Blickwinkel eingenommen, der der Komplexität der aktuellen Problemlage angemessen ist. Der Versuchung der Komplexitätsreduktion widerstehen die AutorInnen soweit, dass sie auf eine eindeutige Definition von »Commons« verzichten und sich darauf konzentrieren, wie »Commoning« als Praxis funktioniert. Weil die Regeln, nach denen Menschen sich selbst organisieren, lokal so unterschiedlich sind, gibt es keine Gebrauchsanweisung. Die Gemeinsamkeiten werden über das Konzept der »Muster« des Architekten Christopher Alexander erfasst. Aus dem Vergleich verschiedener Commons werden Muster für die Lösung der immer wieder auftauchenden Probleme herausgearbeitet, die in jedem Commons auf spezifische Weise umgesetzt werden müssen. Der Beschreibung dieser Muster anhand von Beispielen widmet sich der zweite Teil des Buches in drei Themenbereichen: Soziales Miteinander, sorgendes & selbstbestimmtes Wirtschaften und Selbstorganisation durch Gleichrangige. Diese Bereiche stehen für die Aspekte des Sozialen, des Ökonomischen und des Institutionellen, deren Verknüpfung für alle Commons konstitutiv ist.

Drittens werden, klarer als in den beiden ersten Büchern, Kapitalismus und die aktuelle Form des Staates als Feinde des Commoning ausgemacht. Der letzte Teil beschäftigt sich daher mit den Fragen, wie notwendige Ressourcen dem Markt und dem kontrollierenden Einfluss des Staates entzogen werden können, wobei vielfältige Formen des Eigentums eine zentrale Rolle spielen.

Das Buch soll, laut Klappentext, Mut machen – Mut für den Weg in eine freie, faire und lebendige Gesellschaft. Ungewohnte Begriffe, die Komplexität und der Verzicht auf einfache Lösungsvorschläge machen allerdings die Lektüre durchaus anspruchsvoll. Der Weg in eine solche Gesellschaft ist möglich, aber er ist anstrengend und mit Stolpersteinen gepflastert. So mancheN könnte der Mut dabei auch unterwegs verlassen.

Brigitte Kratzwald

Silke Helfrich / David Bollier: Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons. transcript Verlag Bielefeld 2019, 400 Seiten, 19,99 Euro

JA! ANARCHISMUS

Seit mehreren Jahren sind die von Bernd Drücke allein oder gemeinsam mit Mitstreiter*innen geführten Interviews ein fester Bestandteil der Zeitschrift Graswurzelrevolution (GWR). Der promovierte Soziologe und Koordinationsredakteur der GWR interviewt kompetent sehr unterschiedliche Aktivist*innen aus der vielfältigen anarchistischen und libertären Subkultur – seien es Musiker*innen, Verleger*innen oder Autor*innen. Seine Interviews können als Teil einer »Oral History« (»mündliche Geschichte«) des aktuellen Anarchismus verstanden werden, bieten den Leser*innen Anregungen und Denkanstöße und machen auch Mut und Hoffnung in einer Zeit, die eher durch Utopielosigkeit gekennzeichnet ist.

Im vorliegenden, für die Neuauflage mit einem Vorwort des Liedermachers Konstantin Wecker versehenen und inhaltlich ausgeweiteten Band finden sich 21 Interviews sowie auch schon der eine oder andere Nachruf auf Gesprächspartner*innen, die leider bereits verstorben sind – wie z.B. Ilse Schwipper (Anarchafeministin und Mitglied der Bewegung 2. Juni), Horst »Stowi« Stowasser (Projekt A) oder Bernd und Karin Kramer (Kramer Verlag). Ein paar Beiträge sind auch Gastbeiträge, z.B. die Gedanken von Marie-Christine Mikhailo über das Alt-Werden in der anarchistischen Bewegung. Bei manchen Interviews fühle ich (Jg. 1978) mich schon wie ein alter Sack, z.B. beim Interview mit der Kabarett-Gruppe Blazer Schwock, die ich vor etlichen Jahren mal live erlebt habe – und die seitdem weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Dieses Interview ist leider nicht sehr aussagekräftig und hätte auch gestrichen werden können. Die anderen Gespräche habe ich mit sehr viel Gewinn und Interesse gelesen.

Damit wird Drücke auch seiner Absicht gerecht: »Ein Ziel dieses Buches ist es, einige dieser ›unbekannten‹ Anarchistinnen und Anarchisten dem Vergessen zu entreißen. Denn das, was sie umtreibt, kann Inspiration und Ermutigung sein für alle, die sich hier und heute für die Idee der Anarchie begeistern.« (S. 31)

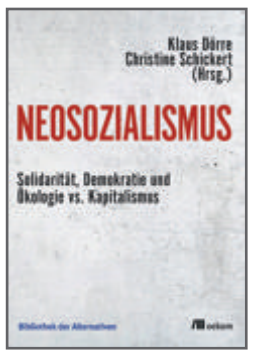
Ein paar kleine Mankos sollen aber nicht verschwiegen werden. Zuerst sticht die Struktur der Interviews ins Auge. Auch wenn diese auf die jeweiligen Gesprächspartner*innen ausgerichtet sind, wiederholen sich gewisse Fragen, vor allem die Eingangsfragen nach der Politisierung oder der Hinwendung zum Anarchismus. Das ist etwas ermüdend – und könnte vielleicht durch einen kleinen einführenden Text am Anfang jedes Interviews ersetzt werden. Ebenso sind Passagen, in denen die Interviewten nochmal erklären, was Anarchismus ist oder Drücke etwas über die GWR erzählt, überflüssig.

Trotz dieser vereinzelten Kritikpunkte kann ich dieses Buch nur empfehlen! Neben diesem Band sind noch »Anarchismus Hoch 2« und »Anarchismus Hoch 3« erhältlich sowie ein vierter Band in Arbeit.

Maurice Schuhmann

Bernd Drücke (Hrsg.): ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert, Erweiterte und aktualisierte Neuauflage, Unrast Verlag, Münster 2018, 348 Seiten, 18 Euro

SUCHE NACH DEM NEUEN SOZIALISMUS



Im ersten Band der Buchreihe »Bibliothek der Alternativen« diskutieren Sozialwissenschaftler*innen die von dem Jenaer Soziologen Klaus Dörre unter dem Etikett »Neosozialismus« vorgelegten Thesen zur Reaktivierung der Sozialismusdebatte.

Zentral ist die Frage, welche Begrifflichkeit sich eignet, um Alternativen zum Kapitalismus zu beschreiben. Die Autor*innen sind sich weitgehend einig, dass die kapitalistischen Wachstumsökonomien überwunden werden müssen, da sie sich in einer ökonomisch-ökologischen Zangenkrise befinden. Der Weg dorthin führt in eine Postwachstumsgesellschaft. Allerdings ist der Begriff, folgt man Dörre, ungeeignet, um als Orientierung für eine bessere Gesellschaft zu dienen.

Im ersten Teil des Sammelbandes wird das Für und Wider einer Erneuerung des Sozialismus diskutiert. Der zweite Teil des Buches befasst sich mit konkreten Ansätzen und Strategien für einen gesellschaftlichen Wandel. Er bezieht sich vor allem auf den marxistischen amerikanischen Soziologen Erik Olin Wright, dem dieser Band auch posthum gewidmet ist. Wrights Ansatz realer Utopien ist es, in den Nischen und Rissen der herrschenden Produktionsweise nach alternativen Projekten und Praktiken zur Transformation der Gesellschaft zu suchen.

Dörre selbst formuliert fünf Kernprojekte der gesellschaftlichen Transformation. Er fordert: Eine gesellschaftliche Regulationsweise, die ökologische und soziale Zerstörung und deren Folgekosten sichtbar macht, zweitens eine Politik der Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen durch demokratisches Teilen und Umverteilen, eine radikale Demokratisierung der Wirtschaft, viertens die Entwicklung von kollektiven Eigentumsformen, die Beschäftigte zu Miteigentümern machen – dies zumindest in den strategischen Schlüsselsektoren wie z.B. Energie oder digitale Technologien – und fünftens politisch eine handlungsfähige sozialistische Linke in Europa.

Aus dem globalisierungskritischen Spektrum kommt dazu die Kritik einer eurozentristischen Sichtweise. Von Ulrich Brand und Kristine Schickert wird der »Neosozialismus« mit einem Plädoyer für den auch nicht ganz neuen »Ökosozialismus« gekontert.

Einigkeit besteht zumindest unter den Kritikern des Ansatzes von Dörre, dass Sozialismus sich nicht als identitätsstiftender Sammelbegriff für die Projekte eignet, die aktuell im Anschluss an Wright als »Reale Utopien« oder »Halbinseln im Strom« diskutiert werden. Benannt werden die gesellschaftlichen »Versorgungsfelder« wie Wohnen, Mobilität oder Kommunikation mit Initiativen und Vorschlägen wie Energiedemokratie, Recht auf Stadt, soziale Mobilität und Ernährungssouveränität als gesellschaftliche Leitbilder. Für diese Zukunftskonzepte gibt der Sozialismusbegriff nur bedingt eine verbindende Perspektive.

Herbert Klemisch

Klaus Dörre, Christine Schickert (Hrsg.): Neosozialismus - Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus; oekom Verlag, München 2019, 215 Seiten, 22 Euro

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

TAGUNG

»50 Jahre Sozialistisches Büro: neue, antiautoritäre, undogmatische Linke?«
13. Juli, 13 Uhr (Frankfurt)

Das im Frühjahr 1969 gegründete Sozialistische Büro (SB) mit Sitz in Offenbach war eine Organisation der Neuen Linken, deren Ziel die Vereinheitlichung der sozialistischen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland war. Die unabhängigen oder undogmatischen Linken kamen aus der Ostermarsch- und Friedensbewegung, aus der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und aus der Protestbewegung von 1968. Die Tagung zum 50. Gründungsjahr soll freilich kein Veteran*innen-Festspiel werden, sondern eine aktuelle politische Debatte zwischen Linken mehrerer Generationen und Traditionen über die Fragen, was heute links bedeutet und wie sozialistische Politik heute aussehen könnte oder müsste. Die Tagung ist nicht für eine geschlossene Gesellschaft gedacht, sondern bildet ein Diskussionsangebot an alle, die sich für linke Politik jenseits parteipolitischer Horizonte interessieren.
Ort: Osthafenforum, Lindleystr. 15, 60314 Frankfurt
Anfahrt: https://www.osthafenforum.de/anfahrt/

BILDUNGSREISE

Vom »Roten Wien« zur sozialen Wohn(bau)politik der Gegenwart
30. September bis 5. Oktober (Wien)

Zwischen 1918 und 1934 wurde der soziale Wohnungsbau neben wirtschaftspolitischen Maßnahmen und dem Ausbau des Bildungs- und Gesundheitssystems zum Kernpunkt der Kommunalpolitik. Dieses beeindruckende Reformwerk wurde unter dem Titel »Das rote Wien« weltweit zum Vorbild für soziale Stadtentwicklung. Doch auch in Wien erwerben Großinvestoren ganze Wohnblöcke und Straßenzüge, renovieren sie und machen daraus Luxuswohnungen. Dem versucht die Stadt durch eine neue Bauordnung zu begegnen, wonach private Investoren zwei Drittel aller neu gebauten Wohnungen zu Mietpreisen von maximal fünf Euro netto pro Quadratmeter anbieten müssen. Im Rahmen der Bildungsreise wollen wir uns historische und gegenwärtige Beispiele für soziale Wohnbauprojekte anschauen und mit Expert*innen und Zuständigen der Wiener Kommunalverwaltung über den Stand und die Herausforderungen der Wohn(bau)politik sprechen.
Ort: magdas Hotel, Laufbergergasse 12, 1020 Wien
Anmeldung: alexander.schlager@rosalux.org

WORKSHOP

»Organize to win!«
20. Juli, 10 Uhr (Stuttgart)

Überall finden sich Menschen zusammen, schmieden Pläne und werden aktiv. Doch hinter jeder großen Aktion steht ein intensiver Organisierungsprozess. Linkes Organizing bietet umfangreiche Hilfestellungen, um solch langfristige Prozesse zum Erfolg zu führen. Dahinter steht die Überzeugung, dass an den bestehenden Verhältnissen nur etwas geändert werden kann, wenn Menschen sich in großer Zahl organisieren und für ihre Interessen eintreten. Der Workshop gibt einen kompakten Einblick in die Denkweise und die Methoden linken Organizings. Der Transfer in den politischen Alltag wird durch praktische Übungseinheiten im Stadtteil begonnen. Die Referent*innen sind selbst in Organizing-Projekten aktiv und können viele Fragen aus der Praxis beantworten. Anmeldungen bitte bis zum 12. Juli.
Ort: Rosa-Luxemburg-Stiftung, Ludwigstraße 73a, 70176 Stuttgart
Info: www.bw.rosalux.de/aktuelle-veranstaltungen

DEMONSTRATION

Wir sind #unteilbar!
24. August, 12 Uhr (Dresden)

Im Vorfeld der Landtagswahlen in Sachsen, Brandenburg und Thüringen will #unteilbar mit einer Großdemo ein bundesweites Zeichen setzen. Die Stadt Dresden stehe exemplarisch für den Rechtsruck der Gesellschaft. Im Aufruf heißt es: »Demokratie, Menschenrechte, soziale und gesellschaftliche Teilhabe sind nichts, was einfach da ist. Sie müssen täglich erstritten und verteidigt werden. Eine Politik, die auf grenzenloses Wachstum und maximale Gewinne setzt, erzeugt massive soziale Ungleichheit und zerstört die Natur. Sie bereitet den Weg für autoritäre Lösungen und das Erstarken von völkischen Parteien. Sie legitimiert Ausgrenzung und Abschottung mit tödlichen Folgen, nicht nur an den Außengrenzen der EU. Das zivilgesellschaftliche Bündnis #unteilbar stellt sich dem entgegen und versteht sich als Intervention und Widerstand gegen Hass, Engstirnigkeit und Marginalisierung.«

Mehr Infos auf: www.unteilbar.org

GENOSSENSCHAFT

...für gemeinschaftliches Wohnen erfolgreich gründen
10./11. Oktober (Köln)

Die gemeinschaftliche Selbsthilfe in der Rechtsform der Genossenschaft erlebt aktuell eine Renaissance. Dies gilt besonders für Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens und für soziale Aktivitäten im Quartier. Genossenschaftliche Lösungen eignen sich im besonderen Maße für Konzepte gemeinschaftlichen Handelns, die mit dem Erwerb von Immobilien einhergehen. In dem Seminar werden die wichtigsten Anforderungen mit vielen Gründungshilfen und -werkzeugen vorgestellt. Zielgruppe sind Zuständige für Senioren und Soziales aus der kommunalen Verwaltung sowie Gründungsinteressierte besonders im Bereich gemeinschaftlichen Wohnens und von Stadtteilgenossenschaften.

Ort: Jugendherberge Köln-Deutz, Siegesstr. 5, 50679 Köln
Info: www.paritaetische-akademie-nrw.de

ZIVILGESELLSCHAFT

Strategiekonferenz sozialer Bewegungen
18. bis 20. Oktober (Berlin)

Gesellschaftliche Probleme wie Klimawandel, die »Festung Europa« und der Rechtsruck stellen soziale Bewegungen vor große strategische Herausforderungen. Die Strategiekonferenz gibt den Raum, Fragen zu stellen, voneinander zu lernen und Antworten zu finden. Gemeinsam mit vielen Aktivist*innen aus verschiedensten Bewegungen wird ein gemeinsamer Denkraum geschaffen und der Fokus auf wirksame strategische Ansätze im politischen Handeln und die Bündelung der Kräfte gelegt. Damit möchte die Bewegungsstiftung einen Beitrag leisten, um soziale Bewegungen zu stärken.
Ort: REFO Moabit, Wiclefstr. 32, 10551 Berlin
Info: www.bewegungskonferenz.de

KLEINANZEIGEN

ANARCHISMUS & SELBSTVERWALTUNG

Unser Autor Maurice Schuhmann hat mittlerweile eine eigene Autorenseite bei Facebook. Hier finden sich Infos zu aktuellen Veröffentlichungen und Vorträgen sowie Links zu öffentlich zugänglichen Texte von ihm. Seine Schwerpunkte sind Anarchismus, (Früh-) Sozialismus, Selbstverwaltung und (Neue) Soziale Bewegungen.
Link: https://www.facebook.com/Dr-Maurice-Schuhmann-2345876292357834/

POLITISCHE KOMMUNEN & SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

Die Contraste-Redakteurin und Aktivistin Regine Beyß bietet Workshops & Vorträge zu folgenden Themen an: Leben in einer politischen Kommune, Konsens als herrschaftsfreie Entscheidungsfindung, Kapitalismuskritik in der Praxis (SoLawi, GemÖk, Kollektive), Solidarischer Handel am Bsp. von zapatistischem Kaffee, Einführung in den Anarchismus.
Kontakt und Info: https://dasmaedchenimpark.org

GÖTTINGER MEDIENBÜRO

erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Co-ver und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte.
Anfragen an: contact@artinweb.de, www.artinweb.de

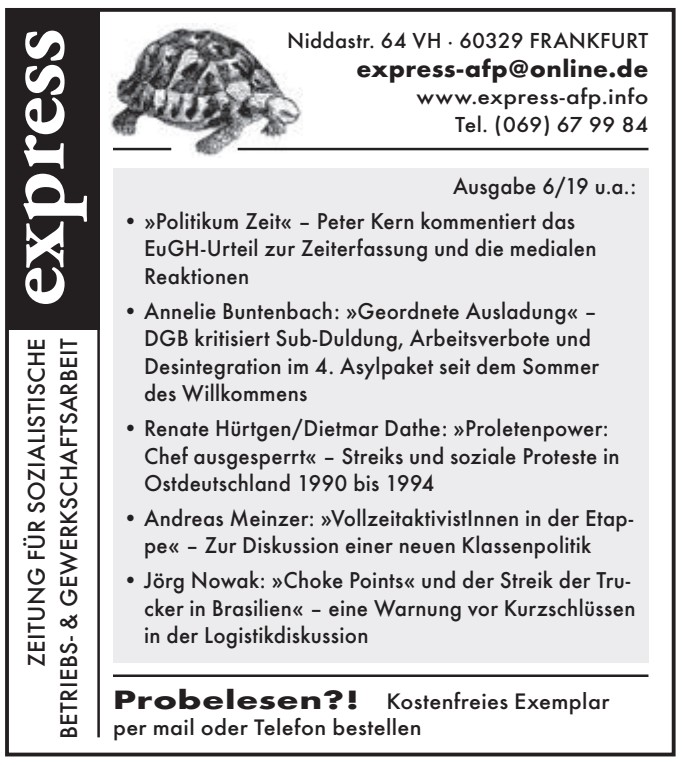
ESDESIGN

Brauchst du ein Design für deine eigenen Logos, Broschüren, Zeitungen oder Bücher?
Unsere Contraste-Layouterin hilft dir dabei!
Mehr Infos unter: eva@evasempere.com

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor. Bitte schickt eure Anzeigentexte an: koordination@contraste.org

ANZEIGEN



IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
Contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.

Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org

www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional-und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTIONEN

BERLIN:
Ulrike Kumpe
✉ ulrike.kumpe@contraste.org
BREMEN:
Bernd Hüttner (Rezensionen)
✉ bernd.huettner@contraste.org
ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
✉ johannes.dietrich@contraste.org
FREIBURG:
Burghard Flieger (Genossenschaften)
☎ (07 61) 70 90 23
✉ genossenschaften@t-online.de
GÖTTINGEN:
Kai Böhne (Anzeigen)
✉ kai.boehne@contraste.org
HAMBURG:
Hilmar Kunath
☎ (0 40) 39 90 41 96
✉ hh.kunath@web.de
KASSEL:
Regine Beyß
✉ regine.beyss@contraste.org
KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
☎ (01 70) 58 38 900
✉ heinz.weinhausen@contraste.org
Ariane Dettloff
☎ (02 21) 31 57 83
✉ ariane.dettloff@contraste.org
SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
✉ ulifrank@unverdient.de
STUTTGART:
Peter Streiff
☎ (0 71 44) 33 22 56
✉ peter.streiff@netz-bund.de
ÖSTERREICH:
GRAZ:
Brigitte Kratzwald
☎ 0043-699 11 28 65 57
✉ brigitte.kratzwald@commons.at
KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
✉ hans.wieser@contraste.org /

HERSTELLUNG

ANZEIGEN
Kai Böhne
✉ anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG
Eva Schmitt
✉ abos@contraste.org

BILDREDAKTION
Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT
Eva Sempere
✉ layout@contraste.org

TERMINE
Hans Wieser
✉ termine@contraste.org

IT-BETREUUNG
Vadim und Steffen, netz.koop eG
https://netz.coop
✉ webmaster@contraste.org

DRUCK
Freiburger Druck GmbH und Co KG

facebook:
Facebook: www.facebook.com/contrastemonatszeitung
Twitter: @conraste_org
Mailingliste: http://lists.contraste.org/sympa/info/contraste-liste